

Camener Zeitung

Volkstreu für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienanwartschaft.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der Kaiser und die Arbeiter.

Die Ansprache des Kaisers zu der Ab-
scheidung von Arbeitern der Danziger Reichs- und
Landesverfassungen hat selbst auf den „Vorwärts“
die Ruhe und Schlichtheit, mit der der
Kaiser sprach, ihre Wirkung nicht verfehlt. Wenn
sozialdemokratische Zentralorgan das Gewicht
kaiserlicher Worte dadurch herabzumindern
wollen, daß es schreibt, der Kaiser habe etwa das-
selbe gesagt, was man in nationalliberalen Reden
hören bekomme, die auf die Ableitung der
Wörter von der nachdrücklichen Vertretung ihrer
Interessen ausgingen, so glauben wir es uns ver-
dienen zu können, den Vergleich kaiserlicher und
nationalliberaler Reden in die Debatte zu ziehen.
Der unabweisbarste Beweis dafür, die Behauptung, so-
zialdemokratische Reden liefen auf die Ableitung der Arbeiter
von der nachdrücklichen Vertretung ihrer Inter-
essen hinaus, nicht ins Land gehen.

Kein Mensch im deutschen Reiche und am
nächstesten der Kaiser hat im Laufe der letz-
ten Jahrzehnte die Arbeiter an der nachdrück-
lichen Vertretung ihrer Interessen gehindert; kein Mensch und am aller-
nächstesten der Kaiser hindert sie jetzt und in Zu-
kunft daran, wenn sie sich in gesetzlichen Schran-
ken halten. Das allgemeine Reichstagswahlrecht
ist unangefastet geblieben, und wie den Arbeit-
ern, so ist auch den Arbeitnehmern durch
sozialistische Reformen die Möglichkeit zur Wahr-
nehmung ihrer Interessen immer mehr erleich-
tert worden.

Doch aber auf die andere Seite der Wa-
gung der Anspruch gelegt worden, die deutschen
Arbeiter möchten, wie in allem ihrem Tun, so
besonders in der Art, wie sie ihre wirk-
lichen oder vermeintlichen Rechte wahrnehmen,
immer ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Volks-
gemeinschaft vergessen, und die Mahnung: „Ge-
he, daß Du ein Deutscher bist“, höher be-
achten, als vielfach von ihrer Seite geschieht,
nicht Unbilliges.

Bei der Aufklärungsarbeit für die arbei-
tenden Klassen in der nicht zu ermüdenden
Arbeit der Aufklärung bleibt, wird leider so-
wohl der Hinweis unterlassen, welche unschät-
zbaren Vorteile und Erleichterungen allen Schich-
ten der Bevölkerung, so besonders auch den
arbeitenden Klassen die Wiederaufrichtung des
Reichs hinsichtlich der Erwerbsmöglichkeit ge-
bracht. Um so dankenswerter ist es, daß der
Kaiser durch seine Ansprache in Danzig ein
Beispiel gab, das eine möglichst umfassende
nachdrückliche Nachahmung finden möge.

Zeitungsstimmen zum neuen Rüssener-Prozess.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt:
Die Richter haben also die überaus milde
Urteilsurkunde und die dem Angeklagten sehr günstige
Verurteilung aus dem ersten Prozeß vor dem
Kriegsgericht beibehalten. Dem allge-
meinen Rechts- und moralischen Ge-
fühl entspricht die kurze Festsetzung
des Urteils, welche für Rüssener nichts Ehrenwidri-
ges hat, und ihm sogar die Fortsetzung seiner
Tätigkeit gestatten würde, durchaus nicht.
Man wird zum mindesten erwarten dürfen, daß
Rüssener unter seinen Umständen Offizier in der
kaiserlichen Marine wird.

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Wenn
man den dem Spruche des Kriegsge-
richtes und der Rechtsanschauung des
Volkes eine grelle Dissonanz zutage
tritt, so muß daher wohl die Ursache in eben jenen
gesetzlichen Bestimmungen und Instruktionen
gesucht sein, an die es bei der Beurteilung ge-
hen muß. Ist das richtig, so sind diese Be-
stimmungen der Änderung dringend bedürftig,
wenn nichts kann zu einer Entfremdung
zwischen Volk und Heer mehr beitra-
gen als solche auf der künftigen Un-
terscheidung zwischen bürgerlicher
und militärischer Moral aufgebaute
Teile. Es ist dem Bürger schlechterdings un-
verständlich, daß das Ehrenkleid des Soldaten
durch Befehl werden könnte, daß z. B. ein
Kamerad oder roher Burche seinem Träger
einen Schlag verfehlt oder ihm etwa Kraft der
Übermacht des Stärkeren den Degen abnimmt
oder zerbricht. Es ist ihm unmöglich, milde Ur-
teile wie das gegen Rüssener in Einklang zu
bringen mit der harten Strafe, die ihr selbst
empfiehlt, wenn er den Einbrecher in seiner Wohnung,
wenn das dieser unmittelbar sein Leben be-
droht, niederstößt.

In der „Tägl. Rundschau“ schreibt der be-
kannte General von Boguslawski, ziemlich neu-

tral: Die erregte öffentliche Meinung, die nur
die beklagenswerten Folgen dieses wichtigen
Falles ins Auge fassen, bilde für die Beurteilung
niemals einen entscheidenden Maßstab. Der Ge-
neral wendet sich dann mehr den allgemeinen
Gesichtspunkten zu. Militärjustiz soll vor allem
schnell und prompt sein; sie dient nicht nur der
Gerechtigkeit, sondern auch der Erhaltung der
Disziplin. Ferner spricht der General seinen
Widerwillen gegen den Dolch aus.

Im „Berliner Tageblatt“ bespricht ein
Offizier, Oberst a. D. Gaedte den Fall und sagt:
Fähnrich Rüssener kommt also mit einer sehr ge-
linden Strafe davon. Die Berechtigung des
Urteils steht und fällt mit der Annahme, daß
ein tätlicher Angriff des Hartmann gegen Rüs-
sener erfolgte. Man wird die Empfin-
dung nicht los, daß der Spruch des
Gerichts an einem inneren Wider-
spruche krankt. Die Strafe ist entweder viel
zu hoch, oder viel zu niedrig, ersteres, wenn der
Waffengebrauch überhaupt berechtigt war, letz-
teres, wenn er mindestens in dem Augenblick,
wo er geschah, unberechtigt war und das letztere
würde die große Mehrheit des deutschen Volkes
nach wie vor annehmen. Alles in allem sei
das Urteil eines der unerfreulichsten Erscheinun-
gen in einer an solchen wahrlich nicht armen Zeit.
Solche Vorfälle, wie der Rüssenerfall, verur-
sachen denjenigen, welche die Ueberzeu-
gung verbreiten möchten, daß auch auf dem
Boden unserer Staatsordnung unterchieds-
lose Gerechtigkeit und Menschlichkeit blühe.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Wir
glauben, daß das gestrige Urteil im Falle
Rüssener das Rechtsempfinden des Volkes nicht
befriedigen wird. Heute vom Schlage Rüssener
sind für den schweren verantwortungsvollen Be-
ruf eines Offiziers nicht geeignet; in ihre Hand
kann man die Rechte u. Befugnisse nicht legen, die
den Offizieren zugestanden werden müssen, wenn
die Disziplin aufrechterhalten werden soll. Man
werde in Zukunft bei der Annahme der Offi-
zier-Anwärter angeht, das Falles Rüssener
noch sorgfamer verfahren als bisher.

Die Krisis in Oesterreich-Ungarn.

Schwere Tage stehen den beiden Reichs-
hälften der habsburgischen Monarchie bevor.
Nachdem die Monarchenbesuche in Wien, bis
auf den nach aussehenden des Zaren, erledigt
sind, mußte die bis dahin chronisch schlechende
Krisis zum akuten Ausbruch bringen. Ihren
schmerzhaften Ausdruck erhält die Schwierigkeit der
Lage durch die Verhandlungen der Parlamente,
die in diesen Tagen wieder zusammengetreten
sind. Vor Allem dreht sich die Frage um die
auf das Heerwesen bezüglichen „nationalen“
Forderungen der Ungarn, denen Kaiser Franz
Jozsef nur in ganz bescheidenem Maß zustim-
men will, um nicht die Einheit des Heeres, des
einzigen, was in der Monarchie noch einig ist,
zu gefährden. Der Armeebefehl von Chloppe
bekunde diese Absicht des Kaisers auf deut-
lichste. Während aber in Ungarn damit nur
neues Del ins Feuer gegossen wurde, scheint die
Mehrheit der österreichischen Volksvertretung in
dieser Frage auf Seiten des Monarchen zu
stehen. Freilich, was muß dies in einem Par-
lament, das sich von einer kleinen tschechischen
Minderheit ebenso terrorisieren läßt, wie in Un-
garn die liberale Mehrheit von den „Unabhängigen“?
Die Tschechen haben bereits Obstruktion
gegen die neue Wehrevorlage angekündigt, in
Ungarn werden die Leute um Kossuth und Ba-
rabas ebenfalls ihre Obstruktion fortsetzen. Der
Tanz kann also beginnen in beiden Reichshälften.
Wie er enden wird, wer vermag es zu sagen?

Im österreichischen Abgeordnetenhaus
hielt am Mittwoch Ministerpräsident v. Kör-
ber zur Befürwortung der neuen Wehrevorlage
eine längere Rede, in der er zunächst einen histori-
schen Rückblick auf die Lage warf und dann
scharf gegen die ungarischen Forderungen
Stellung nahm.

Der Ministerpräsident bezeichnete einige der
ungarischen Forderungen als diskutabel. Zu
denjenigen, die aber keinesfalls die Änderung der Kommando- oder
Dienstsprache (Zustimmung). Der Wille des
Kriegsherrn sei, daß die Armee der
österreichisch-ungarischen Monarchie
bleibe, wie sie ist, gemeinsam, einheitlich
und in allen ihren Grundlagen unverändert.
(Beifall.)

Der Ministerpräsident empfahl schließlich die
im Abgeordnetenhaus eingebrachte Rekrutenvor-
lage, bemerkend, daß die Regierung von einer
Erhöhung des Rekrutenkontingents absehe, so-
lange diese Erhöhung nicht auch in Ungarn be-
willigt sei. Die Rede Körbers fand im Hause
lebhaften Beifall, nur die Tschechen ständier-

ten in gewohnter Weise; sie drohen bereits wi-
der mit Obstruktion.

Die Rede, welche Graf Khuen-Hedervary
in der Konferenz der liberalen Partei des
ungarischen Abgeordnetenhauses
hielt, hatte vor allem den Zweck, die erregten
Gemüter zu beschwichtigen. Einleitend trat er
der Darstellung entgegen, daß durch den Armee-
befehl des Kaiser-Königs die ungarische Ver-
fassung verletzt worden sei oder der Monarch
die ungarische Verfassung habe beleidigen wollen,
und ließ sich dann über die Durchführung der
Veränderungen aus, welche in dem Rahmen des
Heeres zu verwirklichen wären. Als ein wei-
teres Zugeständnis verhielt der Ministerpräsident
die größere Berücksichtigung des ungarischen Ele-
ments bei der militärischen Erziehung. Die
Uebernahme der Kabinetsbildung betreffend, be-
tonte Graf Khuen, daß er nicht die Absicht
habe, die endgültige Regierung zu bil-
den. Es handelt sich also nur um ein Ueber-
gangsinstitut zur Lösung der Krise.

Diese Erklärungen haben bei der liberalen
Mehrheit den gewünschten Eindruck gemacht.

In der Eröffnungsitzung am Donnerstag hat
die Unabhängigkeitspartei ihre Ständaltigkeit
gleich wieder aufgenommen. Als Graf Khuen-Hedervary
den Sitzungssaal betrat, erhob sich in ihren
Reihen der Ruf: „Es lebe die Verfassung!“ Der Abg.
Dlasek meldete die Inkompatibilität des Ministerpräsi-
denten an und begründete die Inkompatibilität damit, daß
Graf Khuen an dem Versuchungsbuch des Grafen
Szapary mitschuldig sei. Während der Verlesung und
Begründung des Antrages ertönten aus den Reihen des
äußeren linken Flügels die Rufe: „Schmach! Schande!“
Man muß ihn (den Grafen Khuen) hinauswerfen!
Hierauf ergriß Kossuth das Wort und führte aus, es
sei die Aufgabe und die Pflicht des Abgeordnetenhauses,
zu verhindern, daß die verfassungsmäßigen Rechte der
Nation verkleinert und die Grenzen der Kronrechte
weiter gezogen werden, oder wenn es dies nicht ver-
hindern könne, müsse der Reichstag dagegen protestieren.
Durch das königliche Handschreiben sei die Scharte nicht
ausgewaschen. Das Handschreiben habe im Gegenteil die
Wunde vertieft, die mit dem Armeebefehl der Nation
geschlagen sei. (Beifall auf der äußersten Linken.) Der
König sei von ungerechten Ratgebern umgeben,
die vergessen hätten, daß man mit Pronunciamientos
an die Armee nicht konstitutionell regieren könne. Der
König sei oberster Kriegsherr nur auf Grund des Ge-
setzes. Er habe die Verfassung beschworen. (Abg.
Barabas ruft: Galtzer Eid! Rufe rechts: Zur
Ordnung!) Der Präsident ruft Barabas zur
Ordnung.) Kossuth besprach ferner die Erklärungen
des Ministerpräsidenten Dr. v. Körber über den Einfluß
Oesterreichs auf die gemeinsame Armee.

Nach der Rede Kossuths wurde die Sitzung auf
kurze Zeit unterbrochen. Als sodann Minister-
präsident Graf Khuen das Wort ergreifen
wollte, wurde er davon durch stürmische Zurufe
der äußersten Linken behindert. Aus dem
schrägen Arm heraus vernahm man Rufe:
„Verräter“, „Veslecher“, „Wie viel Geld haben Sie
gebracht?“ „Ginaus!“ Nachdem der Lärm ungefähr
10 Minuten gedauert hatte, trat der Abg. Franz Rigo
auf den Ministerpräsidenten zu und rief: Verlassen Sie
nicht zu sprechen, und zeigen Sie uns nicht! Die Ab-
geordneten aller Parteien strömten in die Mitte des
Saales. Es entstand ein ungeheurer Tumult, und Zu-
rufe wurden von Seiten aller Parteien laut. Der
Präsident war gezwungen, die Sitzung zu unterbrechen.
Als bald wurde die Sitzung wieder aufgenommen.
Polanyi schrie: „Ginaus!“ (Schwache Zustimmung
auf der äußersten Linken.) Der Präsident Apponyi
erklärte, Ministerpräsident Khuen habe ihm mitgeteilt,
Franz Rigo habe ihm gesagt: „Gehen Sie hinaus,
provokieren Sie nicht das Haus!“ Polanyi schrie: „Das
ist der beste Rat, den er dem Ministerpräsidenten geben
könnte!“ Apponyi fuhr fort: „Nachdem der Minister-
präsident dies als Verletzung der Immunität ansieht,
verweise ich den Fall an den Immunitäts-Ausschuß.“

Deutschland.

Ein Offizierkassino auf städtische
Kosten in Hirschberg (Schlesien) von
der Stadtverordneten-Versammlung bewilligt
worden. Der Antrag des Magistrats, für das
Offizierkassino des Hirschberger Jägerbataillons
für den Betrag von 85 000 Mark in der Post-
straße ein Kasino zu bauen, wurde mit gro-
ßer Mehrheit angenommen. Es fehlte unter den
Stadtverordneten nicht an sehr energischem Wi-
derspruch, dem namentlich der Reichstagsabg.
Rechtsanwalt Ablass deutlichen Ausdruck ver-
lieh. Wie es scheint, beeinflussten Drohungen,
daß bei einer Verigerung der Stadt das Ba-
tillon von Hirschberg verlegt werden könne, die
Stadtverordneten so stark, daß sie den Antrag
annahmen.

(Die Polizeistunde.) Die Schant-
wirtin Berger, die Gattin des sozialdemo-
kratischen Führers zu Danzig, betreibt seit 1902
dieselbst eine Schankwirtschaft. Am 3. Juli
1902 fand im fraglichen Lokale eine Versamm-
lung des sozialdemokratischen Wahlvereins statt,
die vom überwundenen Kommisär aufgelöst
wurde. Am 5. Juli 1902 erhielt Frau Ber-
ger eine polizeiliche Verfügung, wonach im In-
teresse der öffentlichen Ruhe und Ordnung die
Polizeistunde für das Lokal der Wirtin auf acht
Uhr abends festgesetzt wurde. Ferner wurde ihr
wegen der Ausschreitungen im Lokal die Be-
nutzung des Lokals zu Versammlungszwecken
untersagt. Der zuletzt erwähnte Teil der
Verfügung war bereits vor einigen Monaten

vom Oberverwaltungsgericht außer Kraft gesetzt
worden. Jetzt hat das Oberverwaltungsgericht
auch den ersten Teil der Verfügung aufge-
hoben, indem es erklärte, die Polizeibehörde
gehe zu weit, wenn sie aus Anlaß von Vorgän-
gen in einer Versammlung der klagenden Wirtin
die Polizeistunde auf 8 Uhr abends herab-
setze.

— Eine Soldatenmißhandlung mit
tödlichen Folgen beschäftigte, wie der „Volks-
Ztg.“ aus Ulm geschrieben wird, dort am Mon-
tag das Kriegsgericht der 27. Division. Am
3. Juni d. Js., abends kurz vor 9 Uhr, kam
der Unteroffizier Bunz von der 10. Kom-
panie des Grenadier-Regiments Nr. 123 auf
der Suche nach einem abhanden gekommenen
Tornister in die Stube des Gefreiten Hils und
warf diesem aus Wut darüber, daß er laßte,
ein Kochgeschirr an den Kopf. Hils
hatte sich lediglich über eine scherzhafte Ver-
wundung eines Kameraden lustig gemacht, während
Bunz das Lachen auf sich bezog. Der Gefreite
trug eine ca. 3 Zentimeter lange und bis auf
den Knochen reichende Wunde am linken Schei-
telbein davon und starb schließlich an der Kopf-
und Wundverletzung, die sich über den Kopf und
den ganzen Rücken verbreitet hatte. Vorher gab
er noch im Bewußtsein seines Vaters an, daß er
von Bunz vorzüglich verletzt worden sei. Er
habe bis dahin fälschlicherweise angegeben, der
Unteroffizier habe ihm nur aus Fahrlässigkeit
das Kochgeschirr an den Kopf geworfen, weil
ihm nahegelegt worden sei, so auszusagen, um
die Ehre der Kompanie zu retten und weil er
den Unteroffizier schonen wollte. Der Kompa-
gnieführer, Hauptmann Busch, und der Feldwebel,
die als Zeugen befragt wurden, ob sie Hils oder
andere Personen zu beeinflussen versucht hätten,
stellten dies entschieden in Abrede. Dagegen
wurde erst im Laufe der Beweisaufnahme fest-
gestellt, daß ein Unteroffizier Hünig, der f. B.
mehrere Leute zum ersten gerichtlichen Verhör
führte, bei dieser Gelegenheit geäußert hat, sie
hätten den Mund halten sollen. Mit einem
Fleiderstrich hätte man wieder hundert andere
bekommen. Die Jünger müßten ihnen am Gau-
men kleben bleiben. Nach Ansicht der mili-
tärischen Sachverständigen ist die Kopfverletzung
die mittelbare Ursache der Kopfschmerzen. Wie im
Laufe der Voruntersuchung noch entdeckt wurde,
hat sich Bunz Ende März oder Anfang April
dieses Jahres eine weitere Soldatenmißhand-
lung dadurch zu schulden kommen lassen, daß
er ebenfalls aus ganz geringfügigem Anlaß den
Grenadier Schmidt an der Brust packte und ge-
gen einen Kasten und dann dermaßen ge-
gen das Fenster warf, daß zwei Scheiben in
Trümmer gingen. Ein anderer Grenadier machte
mit dem Spind auf dieselbe Weise Bekann-
schaft. Das Urteil lautete unter Annahme min-
derer Vergehen wegen eines Verbrechens der
Mißhandlung Untergebener mit nachgefolgtem
Tode und der Mißhandlung Untergebener wäh-
rend der Ausübung des Dienstes, sowie wegen
je eines Vergehens der Mißhandlung und Ver-
leumdung Untergebener auf ein Jahr vier
Monate Gefängnis und Degradation.

Ausland. Serbien.

— In Serbien hat das Ministerium
Awakumowitsch (Ministerium der Ver-
schwörer) wirklich seine Entlassung nachgesucht
und der König Peter sich bereit, das Gesuch zu
genehmigen. Niemand wird ein Monarch, Mini-
stern mit größerer Freude den Abschied ge-
ben haben, wie König Peter den vier Männern
vom 11. Juni. Die Skupstina ist auf den
28. d. Mts. einberufen.

— Der Prozeß der Mischer Ver-
schwörer. Entgegen amtlichen Versicherungen
über den Verlauf der bei geschlossenen Türen ge-
führten Verhandlung wegen des Offizierkomplotts
verlautet bestimmt, am ersten Verhandlungstage
habe es namentlich beim Verhör der angeklagten
Hauptleute Novakowitsch und Lasarowitsch sehr
erregte Szenen gegeben. Mehrere Angeklagte
forderten die Vernehmung von Zeugen, welche
wissen sollten, daß die Offiziere, die das
Königspaar ermordeten, auch ge-
plündert und geraubt haben. Dem toten
König, behaupteten die Angeklagten, wurden mit
den Säbeln die Finger abgehauen und die
Ringe sowie seine Uhr gestohlen. Der
Königin Draga wurden sämtliche Ringe
und ein Brillantkollier gestohlen, das
heute die Gemahlin eines verurteilten Offi-
ziers ihr eigen nennt. Die Kasse des Königs
wurde erbrochen und alles Geld mitgenommen.
Den Brüdern Umjeziza wurden Uhren, Ringe
und Tabaksdosen entwendet. Nach vollbrachter
Tat bissen die Königsräuber gewaltig in die
Kasse und zwangen den Gerichtshof unter To-
desbedrohungen, ihnen ein Maß zu bereiten. In
mitten von sieben um sie herumliegenden Le-

Gen — so behaupten die Angeklagten weiter — haben die Mörder in Offiziersröcken stundenlang geschmaust. Der Gerichtshof verweigerte die geforderte Zeugenvernehmung. Die meisten angeklagten Offiziere verzichteten auf das Recht, sich einen Verteidiger zu wählen.

Neun Offiziere erklärten, der Königsmord sei eine patriotische Tat gewesen, sie hätten sich jedoch durch das spätere Verhalten der Verschwörer verlegt gefühlt.

Türkei.

Die Lage auf der Balkanhalbinsel ist nach wie vor gefährdend. In Sofia scheint man noch immer trotz der mit der Porte angeknüpften Verhandlungen kriegslistern zu sein. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Sofia hat das bulgarische Kriegsministerium eine neue Lieferung von 1000 Pferden bestellt. Dabei hat eben erst der türkische Kommissar in Sofia der bulgarischen Regierung mündlich die Genehmigung des Sultans mitgeteilt, mit Bulgarien über die Pazifizierung Mazedoniens zu unterhandeln. Die bulgarische Regierung erklärte, sich erst auf schriftliche Vorschläge der Türkei einzulassen zu wollen.

Westfalen und Rheinland.

Das Testament.

! Camen, 26. September. Durch eine Entscheidung des Oberlandesgerichts in Oldenburg ist auf einen bisher nicht genügend beachteten Gesichtspunkt hingewiesen, der für Bürgermeister und Gemeindevorsteher kleinerer Orte von weittragender Bedeutung ist. Nach § 2249 B. G. B. muß der Gemeindevorsteher (Bürgermeister, Schultheiß u. dgl.) in Notfällen leibwillige Verfügungen aufnehmen, wenn der Kranke ihn darum ersucht. Der Gemeindevorsteher muß mit den einschlägigen Bestimmungen völlig vertraut sein, um die gesetzlichen Formen wahren zu können. Ein Gemeindevorsteher in Oldenburg hatte nun ein solches sogenanntes Testament aufgenommen, aber im Protokoll nicht festgestellt, daß es vorgelesen, vom Erblasser genehmigt und eigenhändig unterschrieben sei. Das Testament wurde deshalb nach der „Frankf. Ztg.“ für ungültig erklärt. Der mit einem Landgut bedachte Kläger griff nun auf den Gemeindevorsteher zurück und verlangte von ihm den Ersatz des Schadens, den er dadurch erlitten hatte, daß ihm infolge der Ungültigkeit des Testaments der Hof nicht zugefallen war. Der Gemeindevorsteher wurde zum Ersatz des Schadens verurteilt. Nach § 839 B. G. B. haftet nämlich der Beamte — auch der Gemeindevorsteher ist Beamter! — für fahrlässige Verletzung seiner Amtspflicht, wenn der Geschädigte nicht auf andere Weise Ersatz erlangen kann. Die Amtspflicht, das Testament in rechtsgültiger Form zu beurkunden, war hier nicht nur gegen den Erblasser, sondern vorwiegend dem Kläger gegenüber zu erfüllen. „Wer eine leibwillige Verfügung errichtet, will den darin Bedachten Vorteile zuwenden, die diese nur erlangen können, wenn das Testament gültig ist. Die im Testament Bedachten sind unmittelbar an dessen Gültigkeit interessiert; sie werden geschädigt, wenn sie infolge der Nichtigkeit des Testaments das, was ihnen zugebacht war, nicht erhalten. Daraus ergibt sich aber, daß der beurkundende Beamte auch ihnen gegenüber die Amtspflicht hat, die gesetzlich vorgeschriebenen Formen zu beobachten, damit die Bedachten auch das erhalten, was sie nach dem Willen des Erblassers erhalten sollen.“ Hat er diese Pflicht verletzt, so ist er den Geschädigten ersatzpflichtig, denn bei eintretender Ungültigkeit eines Testaments wird der Bedachte kaum jemals anderweit Ersatz für seinen Schaden erlangen können. Dieses Urteil zeigt, welchen Gefahren die Gemeindevorstände ausgesetzt sind, wenn sie ein Testament aufnehmen, und es möge ihnen ein Hinweis sein, die Formvorschriften des B. G. B. peinlichst genau zu beobachten.

! Camen, 26. September. Für die Vertreter des diensttauglichen Jungdeutschlands gilt es nun bald Abschied zu nehmen von Mutter und Vater, Bräut und Freunden, um als Rekruten den verschiedensten Regimenten zugeteilt zu werden. Gar vielen ist dabei ein wenig bänglich ums Herz, denn dem Rekruten wird es so gut nicht gleich gelohnt. Der Drill ist nicht immer schmackhaft und in den Ruhestunden wird wohl so mancher Seufzer aus 20jähriger Brust durch das Kasermentenfenster hinausfliegen, der Heimat zu. Aber „es kommt nur auf Gewohnheit an“, und wer unbezagt und frisch zugreift, der wird auch bald die Lichtseiten der militärischen Dienstzeit herausfinden, die zweifellos eine vorzügliche Schule für das ganze fernere Leben darstellt. Der erste Urlaub bringt dem jungen Soldaten schon das Bewußtsein seines erhöhten Wertes. Stolz führen Vater und Mutter ihn bei den Verwandten und Freunden umher, mit einer Art von Ehrfurcht nahen sich die früheren Genossen dem strammen Vaterlandsverteidiger, und wenn er dann erst merkt, wie zweierlei Licht auf die schönere Hälfte des Menschen geschlechts wirkt, dann stimmt er auch wohl vergnügt ein: „Na, welche Lust Soldat zu sein“, und dann erscheinen auch ihm die zwei Jahre nur als eine kurze Spanne Zeit, in welcher das Licht weitaus den Schatten überwiegt.

! Camen, 26. Septbr. (Die Petrosennanne.) Ein junges Bauernmädchen aus der Nähe von Rassel zog sich beim Feuermachen mit Petrosennanne so starke Brandwunden zu, daß es nach

unsäglich Qualen starb. Die häufigen Warnungen werden leider nicht beachtet.

! Camen, 26. Sept. Ihre silberne Hochzeit feiern am Sonntag den 27. ds. Mts. die Eheleute Bergmann Wilhelm Schenkman. Dem Silberbräutpaar sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Glückwunsch.

* Camen, 26. Sept. (Verschiedenes.) Die zur Reserve entlassenen Mannschaften seien daran erinnert, daß sie sich innerhalb 14 Tagen bei dem Meldeamt anzumelden haben, dessen Kontrolle sie unterstellt sind. Die Unterlassung dieser Meldung zieht Strafe nach sich. Die Gastwirte seien daran erinnert, daß jetzt die Zeit gekommen ist, die Kronleuchter in den Tanzsälen usw. auf ihre Sicherheit vor Herabstürzen zu prüfen, um sich und andere Leute vor Schaden und Kosten zu bewahren.

Der Ausschuss zur Herbeiführung einer staatlichen Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatangehörigen, welcher sich auf Veranlassung des Reichsamtes des Innern u. a. die Beschaffung von statistischem Material zur Frage der Pensionsversicherung der Privatbeamten zur Aufgabe gestellt hat, wird in den nächsten Monaten eine Erhebung über die Verhältnisse der Privatangehörigen im Deutschen Reich veranstalten. Als Tag der Erhebung ist der 15. Oktober festgesetzt.

Eisenbahnverwaltung und Presse. Eine von modernem Geiste zeugende Verfügung hat der preussische Eisenbahnminister erlassen, indem er anordnete, daß bei Eisenbahnunfällen sofort an die Zeitungen und an die nächstgelegenen Lokalblätter Telegramme zu senden und ihnen auch die Namen der Verunglückten alsbald telegraphisch mitzuteilen sind. Die Betriebsinspektoren haben ein Verzeichnis der Zeitungsadressen vorrätig zu halten.

Für Radfahrer. Die oft wiederkehrenden Fälle in denen Radfahrer während der Fahrt von Hunden angefallen werden, wodurch in vielen Fällen Beschädigungen der Fahrer oder Fahrräder entstehen, veranlassen das Reichsgericht zu einer Entscheidung, dahingehend, daß jeder Radfahrer berechtigt ist, Hunde, die die Fahrt gefährden, sofort niederzuschleichen.

Am Montag starb plötzlich der 19jährige Bergmann F. Rosenberger. Eine Besichtigung durch den Kreisarzt, welcher die Ursache des plötzlichen Todes feststellen wollte, hatte bis jetzt kein genaues Resultat.

! Dverberg, 26. Sept. Ihre silberne Hochzeit feiern am Sonntag den 27. ds. Mts. die Eheleute Zimmermeister Heinrich Burmeister. Dem Silberbräutpaar sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Glückwunsch.

! Rheine i. W., 25. Sept. Allgemeines Aufsehen erregt hier die erfolgte Beschlagnahme der Leiche des durch ein Unglück ums Leben gekommenen Kaufmanns Ludwig Kämpers durch die Königl. Staatsanwaltschaft in Münster i. W., wahrscheinlich zum Zwecke einer Obduktion. Die Beschlagnahme fand kurz vor der Beerdigung statt, und die bereits erschienenen Geistlichen sowie das Trauergesolge mußten, ohne ihre Pflicht erfüllen zu können, wieder heimkehren. Nach allgemeiner Annahme erscheint jedoch ein Verbrechen ausgeschlossen.

Essen, 25. Sept. Fährlich Günter stellte gegen die Essener „Volkszeitung“ Strafantrag wegen Beleidigung. Der Antrag wurde jedoch von der Essener Staatsanwaltschaft nicht angenommen.

! Duisburg, 25. Sept. (Verhaftet.) Der wegen Unterschlagung flüchtige Postassistent Hornicker aus Marxloh wurde hier verhaftet.

! Schömar, 25. Sept. (Liebestrank.) Einem jungen Manne aus der Umgebung unseres Ortes, dem die Liebe zu Kopf gestiegen war und der von einer jungen Schönen zum besten gehalten worden war, hatte man vorgebet, er könne in der Apotheke einen Liebestrank bekommen und hiernach würde seine „Braut“ ihm wieder gut. Er sandte hiernach dem Apotheker durch einen Jungen folgendes Schreiben: „Lieber Apotheker ich möchte ihm Freundlich bitten daß sie diesen jungen für 25 Pfg. das mit gibt wo man solch ein süßes Freulein mit an ziehen kann, ich habe es nicht damit auf geschrieben denn er soll es nicht wissen was das ist, ich habe schon lange mit einer verkehrt und nun will es nicht mehr so recht, nun will ich mal sehen ob sie mir nicht was für geben können.“

! Köln, 25. Sept. (Mebelfahren.) Gegen 7 Uhr abends wollte ein 15 Jahre altes Mädchen in der Rieker-Straße mit seinem Fahrrad zwischen zwei Karren, die in beiden Richtungen fuhren, hindurchfahren, wurde von einem Karrenbaum erfasst, zu Boden geworfen und von dem leeren Karren überfahren. Das Mädchen, das innere Verletzungen erlitten hatte, wurde in ihre Wohnung gebracht, wo es in der Nacht starb.

! Kassel, 25. September. (5 Personen verschüttet.) An dem Neubau der Kasser Aktienbrauerei stürzte ein Betonboden ein, wodurch fünf Personen verschüttet wurden. Drei Schwerverletzte wurden ins Krankenhaus gebracht, während die beiden anderen leichtere Verletzungen davontrugen.

! Ballendar, 25. Sept. Eine interessante Meldung haben während der letzten Wochen Mannschaften des Eisenbahn-Regiments aus Berlin auf dem Rheine hier vorgenommen, nämlich den Bau einer Eisenbahnbrücke nach dem gegenüberliegenden Niederwerth. Zu dem Zwecke wurden im Flusse zwei, aus je 50 Baumstämmen zusammengegebte Pfeiler in einer Ent-

fernung von 60 Meter Entfernung eingerammt. Einige dieser Stämme haben außen eine Rinne, in der eine eiserne Röhre liegt, die unten mit Ziegeln versehen ist. Durch diese Röhren wird flüssiger Zement nach unten geleitet, der dann durch starken Druck aus den Seitenlöchern herausgetrieben wird und sich mit dem Sande und Kies zu einer festen Masse verbindet. Die erforderlichen Maschinen, Schmieden, Elektromotoren waren aus Berlin hierher geschafft worden. Vorläufig sind die Arbeiten unterbrochen; die Pfeiler sollen stehen bleiben um ihre Festigkeit und den Widerstand gegen etwa eintretenden Eisgang zu prüfen. Im nächsten Jahre soll dann der Bau fertiggestellt und auch der Oberbau gelegt werden. Es ist dies die erste Uebung dieser Art.

! Trier, 25. Sept. (Möbel.) Ein Tagelöhner wurde von einem andern im Streit mit einer Schippe derart geschlagen, daß er mit gespaltefter Schädeldecke zu Tode darnieder liegt.

Vermischtes.

Die Hochwasserschäden dieses Sommers belaufen sich in Preußen auf insgesamt 30 Millionen Mark. Davon entfallen auf Schlesien 20, auf Posen 3, auf Brandenburg mehr als 4 Millionen Mark.

! Mandöverunfälle. Wie aus Weidenburg gemeldet wird, verunglückten am Montag drei Soldaten. Zwei derselben verschieben infolge Hitzschlag, der dritte stürzte vom Pferde und zog sich erhebliche Verletzungen zu. In Marienberg wurde einem im Sattel sitzenden Husaren von dem Pferd eines Kameraden durch einen Huftritt der rechte Unterarm entzwei geschlagen. Der Unglückliche, der gerade seine Dienstreise beendet gehabt hätte, wurde in das Krankenhaus nach Weidenburg geschafft. In der Nähe von Hagenau schloß sich ein Unvorsichtiger ein Soldat der Radfahrerabteilung mehrere Finger ab und verletzte sich außerdem an der linken Seite der Stirne.

! Heber Spelterinis Ballonfahrt über die Alpen. Herr Dr. Hermann Seiler, der die Fahrt mitgemacht hat, nach der „Tägl. Rundschau“ folgendermaßen ausgefallen: Die Ueberfliegung der Alpen ist der „Stella“ gelungen. Von Zermatt ging die Fahrt über den Dom, das Saastal, das Fieschhorn und Weismies nach dem Lago Maggiore, dann mitten über den See aufwärts gegen Locarno. Bei Brissago wurde mit Hilfe eines Dampfers die Landung versucht. Sie konnte aber wegen ungünstiger Geländeverhältnisse nicht hergestellt werden. Man war es Nacht geworden. Rasch wurde beschossen, bis zum andern Morgen in der Höhe zu bleiben. Zuerst ging's ins Maggiala hinein, dann über den Ramin ins Verzascatal, dieses Tal aufwärts bis Brione, dann ins linke Sentral. Dichter Nebel hüllte uns ein. Dann trieben wir beständig vorwärts, bis wir endlich um 3 Uhr morgens im Talsessel ruhig verblieben. Wir verbrachten über ein Schneefeld, 2800 Meter hoch, die Nacht. Erst beim Morgengrauen konnten wir feststellen, daß wir uns wieder im Maggiala befanden, über Peccia. Morgens 6 Uhr bei Sonnenanfang ließ Spelterini den Ballon wieder steigen. Rasch erreichten wir eine Höhe von 4900 Meter. Wundervoll breitete sich das ganze Alpengebiet vor uns aus. Der Wind trieb uns gegen Norden, also den Alpen zu. Eine zweite Alpenüberquerung wäre möglich gewesen. Einen Augenblick erwägen wir, was wir tun wollen. Leider haben wir nur noch drei Säcke Ballast. Es muß gelandet werden. Die Verhältnisse sind zwar äußerst schwierig. Spelterini wählte zur Landung die Alp Chint über Bignasco. Dort landeten wir nach 20stündiger ununterbrochener Fahrt auf einer Höhe von 1800 Meter morgens 9 Uhr. Spät nachmittags traf die vom Tale aufgebotene Mannschaft ein und erst nachts halb 12 Uhr langten wir selber im Tale an. Die höchste Höhe, die der Ballon erreichte, betrug 5300 Meter, die durchschnittliche Höhe während der Alpenüberquerung 4800 Meter, die Lufttemperatur 7 Grad, die Geschwindigkeit 10 bis 15 Kilometer. Während der ganzen Fahrt wurde photographiert und beobachtet.

! Heber eine sensationelle Giftmordaffäre wird der „Voss. Ztg.“ aus Paris geschrieben: Frau Galtie, Witwe des Friedensrichters zu Saint-Clair, unweit Lectoure, zwischen Toulouse und Agen, ist beschuldigt, ihren Gatten, ihren Bruder Jean Dupont und ihre Großmutter vergiftet zu haben, um sie zu beerben und dann einen Arzt heiraten zu können. Die Witwe Galtie, fünfzig, bescheiden, sogar etwas schwärmerisch romantisch beanlagt, hatte von ihrem Vater, einem Schlächter, 85 000 Fr. Mitgift erhalten. Sie hatte ihren Gatten berebet, sein Leben für 20 000 Franks versichern zu lassen. Dieser vollzog den Vertrag nicht, an dem die Frau jedoch glaubte. Ihren Bruder Jean hatte sie für 50 000 Fr. versichert. Der Bruder verstarb plötzlich, als er nach dem Tode ihres Mannes einen Tag auf Besuch bei ihr war. Die beiden Personen sind ohne wahrnehmbare Krankheit binnen neun Monaten verstorben. Der erste Todesfall hatte kein Aufsehen erregt, da Galtie ein starker Esser war, und deshalb an Schlag geglaubt wurde. Das zu den Vergiftungen verwandte Arsenik hatte Frau Galtie sich verschafft, indem sie von einem Tierarzt sich einen Schein für Rattengift ausstellen ließ. Zuletzt wollte der Apotheker kein Rattengift mehr verabfolgen, so daß Frau Galtie selbst bei ihm darum bitten mußte. Am andern Tag starb ihr Bruder. Die drei Professoren der Fakultät zu Bordeaux, Lande

(Maire der Stadt), Blarez und Miges, die drei Leichen kürzlich untersucht und untrügliche Zeichen der Vergiftung durch Arsenik gefunden: das Herz der drei Toten vollständig erhalten. Die Leiche nahmen Eingeweide mit nach Bordeaux, um sie einzeln zu untersuchen; in den Leichen haben sie auch Spuren von Arsenik nachgewiesen.

! Der Schuhmann Joh. Lutter von Nau a. M. stand vor der Strafkammer, klagt der Erpressung, des Erpressens, versuchs und der Mordung. Der verhaftete war folgender: Als der Schuhmann bisher ein völlig einwandfreies Leben geführt hatte, im Mai d. J. in Erfahrung brachte er von seiner Frau hintergangen wurde, preßte er von ihrem Verführer, einem hiesigen 22jährigen Kaufmann, der bei seinem Schwager wohnte, eine Schuldenkenntnis 2000 Mark in bar oder 2500 Mk. in monatlich zu zahlenden Raten von 20 Mk. Als Kaufmann ausfragte, daß er kein Vermögen habe, schrieb der Schuhmann an dessen Vater in Jutba, sie möge sich für ihren Neffen bürgen, da er ihm die Wahl lasse zwischen 3000 Mark oder Zahlung von 2000 Mk. Die lehrte das Ansuchen rundweg ab. Als die hohe Kenntnis von den Vorgängen erfuhr, wurde der Schuhmann aus dem Dienste gelassen und dann auch in Untersuchungshaft genommen. Das Gericht erkannte auf 8 Monate Gefängnis wegen Erpressung und Erpressensversuchs.

! Etwas von der schwäbischen Mülligkeit. Da glaubt man, unter hiesigen Zeitältern habe keinen Sinn mehr für Pöbel und Beschaulichkeit. Weit gefehlt! Da wir z. B. von der Ebingen Alb, daß dort Mülligkeit am Sonntag der „Müllflut“ sein „Preis rauche“ gelte. Es gehört doch noch altehrwürdige Mülligkeit und ein ordentlicher Pöbel Seelenruhe dazu, ein ganzer Haufen Männer zu sammeln, um zu probieren, wer am längsten an einer Zigarre raucht, ohne sie auszuwerfen! 11 1/2 Minuten lang dauerte der erste Preisträger, ein Maurer, dem 19 andere nachfolgten, die alle über 1 Stunde an ihrem Glühstengel zogen.

! Flucht eines Einschleiers hoher See. Trotz sorgfältiger Durchsuchung der Schiffsräume, wie sie vor dem Verlassen eines Hafens regelmäßig von der Besatzung des Dampfschiffes vorgenommen wird, um Schiff von ungewünschten Gästen, die eine Fahrt unentgeltlich mit Gefährdung ihrer Gesundheit und Freiheit mitmachen wollen, zu freien, gelang es von Zeit zu Zeit doch, einen oder anderen Einschleier, unbemerkt Bord zu bleiben, wo er dann freilich, sobald er während der Fahrt entdeckt wird, festgenommen und nach den strengen hafenpolizeilichen Bestimmungen den Hafenbehörden ausgeliefert werden muß. Diesem Schicksal verfiel kürzlich ein Einschleier auf dem Hamburger Dampfer „Alitia“ dadurch zu entgehen, daß eine halbe Seemeile südlich von Dagebüll über Bord sprang, sich auf eine große Planke, die längs des Schiffes trieb, herabließ und mit ihr davonschwamm. Zu dem Augenblick, als der Vorfall bemerkt wurde, konnte der Dampfer ohne Gefahr eines Zusammenstoßes in keiner Weise Maschinenumandeln, da sehr viele Fahrzeuge in unmittelbarer Nähe waren; die Fahrt beanspruchte ganze Aufmerksamkeit der Schiffsführung. Später war von dem Flüchtling nichts mehr gesehen, es ist nach dem Bericht des Kapitäns zu vermuten, daß er von einem der in der Nähe kreuzenden Schoner aufgenommen worden. Doch eine so günstige Gelegenheit zum Entkommen ist selten, und die Nachahmung des Versuchs kann doch leichter in den Tod als ein anderes fremdes Land führen.

! Vierfüßige „Deserteure“. Auf einem Berliner „Deserteure“, die während der letzten Manöver des Gardekorps das Weite suchten, wird von den Behörden eifrig gefahndet. Das Garde-Schützen-Bataillon ist ohne einen Mann, der auf den Namen „Chf.“ hört, heimkehrt. Das wertvolle Tier, eine Terrier-Hündin, ist in der Gegend von Beiersdorf der Teufel abhanden gekommen; da der Deserteur Hund und Melchior mitgenommen hat, hofft man, seiner bald habhaft zu werden. Auf einem anderen vierfüßigen Flüchtling, der dem ersten Garde-Dräger-Regiment angehört, wird ebenfalls Jagd gemacht. Es ist dies ein Rappwallach, der seinen Reiter während einer Uebung verloren und trotz sofortiger Verfolgung noch nicht wieder eingefangen werden konnte.

! Der Exodus der Küchenfeen. Leipzig wird geschrieben: Die 134er Kommande am 1. Oktober nach Plauen i. Vogtl., ein Ereignis, das bei einer Stadt von 50 000 Einwohnern, wie Leipzig, nicht merklich in die Welt fiel, wenn sich zwischen den Marschmärschen und den drallen Leipziger Küchenfeen im Laufe der Zeit nicht zahllose zarte Beziehungen angeknüpft hätten, welche die letzteren wenigstens für ein lösbar halten. Aus dem Vogtl. Anz. erfahren wir, daß vorige Woche bereits 24 Dienstfeen ihren Koffer gepackt haben und nach Plauen gereist sind und daß für den 1. Oktober noch 85 ihre Ankunft dort angekündigt haben. Plauen reißt man sich schadenfroh die Hände, weil nun der Mangel an dienstbaren Geistesdörfern beseitigt ist. Die Leipziger Hausfrauen überhaupt kaum noch das Küchendepartement verlassen können, mögen sich angesichts der schreckenerregenden weiblichen Exodus bei Gott Amor bedanken.

Landwirtschaftliches.

Die Mauser bei unserem Geflügel.

In derselben Weise wie bei unseren Haus-
tieren der jährliche Haarwechsel erfolgt,
so auch die Mauser bei unserem Hausgeflügel, all-
mählich in den letzten Sommer- oder ersten
Herbstmonaten wiederkehrend, den Federwechsel
ein Unterschied besteht insofern, als bei
Säugetieren im Herbst das Haar länger
wächst, während bei dem Geflügel die Winter-
federn im Frühjahr ausfallen und durch
neue, aber dünnere ersetzt wird, als Som-
merfedern. Je früher das Kücken aus dem Ei
hatched ist, desto früher beginnt es im Sommer
mit der Mauser; ein im Februar
gezeugtes Kücken pflügt in der Regel als Huhn
im August mit der Mauser den Anfang zu
nehmen. Da in dieser Jahreszeit noch vor-
handen hohe Temperatur bei uns vorhanden
ist, übersteht das Huhn, das durch Ver-
lust eines großen Teils seiner Federn unter
Kälte zu leiden hat, die Mauser auch weit
früher, als wenn es erst etwa im Monat
September zu mausern anfängt, wo die Kälte
schon recht erheblich ist. Aus diesem Grün-
de sollte man, neben anderen Gründen, auf
Erzielung von Frühbruten mehr Gewicht
legen, als es vielfach der Fall ist. Als eine
Ursache darf die Mauser nicht angesehen wer-
den, sie ist vielmehr ein natürlicher Vorgang im
Leben des Körpers; aber sie kann, wenn sie im
Herbst bei recht ungünstigem Wetter statt-
findet, immerhin zur Erkrankung eines Huhns
Veranlassung geben. Daß die Mauser bei einem Stück
Geflügel unverhältnismäßig lange dauern und
regelmäßiger Art sein kann, wenn Krank-
heiten sich einstellen, liegt auf der Hand. Im
allgemeinen hat man die Erfahrung gemacht,

daß gut genährte, jüngere Hühner, die wen-
iger Eier im Laufe des Sommers gelegt haben,
schneller mit der Mauser fertig werden und
auch früher damit beginnen, als ältere, oder
infolge vielen Eierlegens abgemagerte. Als Re-
gel gilt, daß ein gut legendes Huhn längere Zeit
und in höherem Grade mausert, als ein Huhn, das
weniger Eier legt. In den meisten Fällen sieht
man, daß die Mauser mit dem Ausfallen der
großen Schwanzfedern beginnt. Es können
freilich auch andere Ursachen (Milben, Fe-
derlinge usw.) das Ausfallen von Federn be-
dingen, und man muß solche vermuten, wenn
diese zu einer Zeit ausfallen, wo die Hühner
nicht zu mausern pflegen. Geht die Mauser
sehr langsam von statten oder fallen die Fe-
dern plötzlich in hohem Maße aus, so muß
man die Tiere vor den Einflüssen der rauhen
und narkotischen Witterung zu schützen suchen,
indem man sie in warmen, gut und reichlich
gestreuten Ställen hält und dann richtig füt-
tert, und ihnen ferner ein leichtverdauliches,
stickstoffreiches und kalkhaltiges Futter giebt.
Hühnern giebt man mit gutem Erfolg gekochtes
Fleisch, entweder gemahlen unter Weichfutter
gemischt oder in kleinen Stücken; ganz be-
sonders ist Fischmehl und Knochenschrot zu
empfehlen wegen des Stickstoff- und Kalkgehal-
tes. Ins Trinkwasser giebt man gern einige
Tropfen Salzsäure. Sodann sorgt man dafür,
daß den Tieren Sand- oder Aschebäder zur Ver-
fügung stehen, damit bei Gegenwart von Schma-
rothern diese beseitigt werden. Gerade die Schma-
rother sind häufig die Ursache einer sehr lang-
sam verlaufenden Mauser, und gegen sie hat
daher der Geflügelzüchter ganz besonders an-
zukämpfen und mit allen ihm zu Gebote ste-
henden Mitteln, da durch sie allein in sehr
vielen Fällen die Rentabilität der Geflügelzucht
in Frage gestellt wird.

Futterstoffe für Pflanzenfresser

sind ein gesuchter Artikel, wenn die Ernte an
herkömmlichem Viehfutter mangelhaft ist. Was soll
dem Vieh an Stelle des üblichen Futters dann
gereicht werden? Pflanzliche Stoffe mit einem
gewissen Nährgehalt, wie Rinde, Laub und Nadeln,
sind zwar bequem zu haben, werden jedoch vom
Vieh nicht angenommen. Untervirkt man je-
doch die genannten Stoffe einer besonderen Be-
handlung, dann können auch sie als Nahrungs-
mittel von einigem Wert verwandt werden. Zu
diesem Zweck werden sie fein gemahlen und mit
Melasse zusammengeknetet. Beide Maßnahmen, die
Zerkleinerung und das Kochen, bewirken, daß der
geringe Gehalt der Grundmasse an Nährmitteln
aufgeschlossen, erweicht und besser verdaulich ge-
macht wird. Dazu tritt noch die Durchsetzung
des Futtermittels mit Melasse, einem Stoff, den
die Tiere begierig annehmen, und der zugleich
hohe Nährkraft besitzt. Die Vorteile für Melasse
ist bei manchen Pflanzenfressern so groß, daß
sie selbst Blut genießen, wenn es mit Melasse
versetzt ist. Man stellt daher aus Blut ein be-
sonderes Kraftfutter her, insbesondere für Pferde,
die schwer arbeiten müssen, indem man Blut
und Melasse mit einem Träger, wie Sägespänen,
Spreu oder ausgetragenen Torfmoos, gründlich
durchmischt und trocknen läßt. Der süße Me-
lassegeruch überdeckt den Blutgeruch so sehr, daß
sich die Pferde und andere Tiere mit Vorliebe
diesem Futter zuwenden. Ja, an die Stelle des
Blutes können sogar minderwertige Fleischab-
fälle, Eingeweide und Knochen treten, die
vorher gründlich zerkleinert sind. Und damit das
Ganze an Schmachtheit gewinnt, mischt man
ihm zweckmäßig noch etwas Salz, Del, Delfisch-
oder andere Nährstoffe bei. Auf diese Weise
werden unsere friedlichen Pflanzenfresser, ohne
daß sie es ahnen, zu Omnivoren, die keinerlei
Kost verachten.

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolff's
Bureau); H. Debeschen-Bureau Herold.)

Die Anklage eines Aufsichtsrats.

W. Berlin, 25. Sept. Der Aufsichtsrat
der Einbecker Berendschen Mechanischen Weberei
erhob gegen den Direktor Karl Berend
bei der Göttinger Staatsanwaltschaft wegen
einer Reihe von Bilanzfälschungen und
Urkundenfälschung Anklage. Das Ver-
fahren ist bereits eingeleitet.

In die Luft geflogen.

H. Hamburg, 25. Sept. In der Pulver-
fabrik von Bomitz ist das Körnerwerk in
die Luft geflogen. Ein Arbeiter
wurde getötet.

108 Opfer der Explosion.

H. Vissalon, 25. Sept. Bei der kürzlich
gemeldeten Explosion des Pulverturmes in Mo-
zambique sind im ganzen 108 Personen ge-
tötet oder verletzt worden.

Verantw. Redakteur Fr. Meher, Camen.

Städtische gewerbliche Fortbildungsschule.

Für die Schüler der Gruppe B (Bauhandwerker und ver-
wandte Gewerbe) beginnt der Unterricht mit dem 1. Okt. d. J. 38.
Jede Klasse wird wöchentlich 8 Stunden Elementarunterricht
und zwar für Klasse II B am Dienstag und Donnerstag von
8 bis 10 Uhr (Deutsch und Rechnen) u. für Klasse I B am Mittwoch und
Freitag von 4 bis 6 Uhr (Deutsch, Rechnen, Raumlehre und Buchführung)
erteilt.
Für die Schüler der Gruppe A bleibt in den Elementar-
klassen der für das Sommerhalbjahr geltende Stundenplan auch
das Winterhalbjahr bestehen. Sämtliche Klassen haben im
Winterhalbjahr am Sonntag von 1 bis 3 Uhr Zeichenunterricht. Schul-
ferien während des Winterhalbjahrs außer der Zeit vom 20.
September bis 2. Januar einschließl. nur der Buß- und Betttag und
Totensonntag.
Unter Bezugnahme auf § 6 des Ortsstatuts werden die
Gewerbebetriebe auf die Besichtigung der Fortbildungsschule aufmerksam gemacht, daß ihre
Erlaubnisse spätestens am 6. Tage, nachdem sie dieselben angenommen
haben, bei der Fortbildungsschule anzumelden sind.
Camen, den 22. September 1903.
Im Auftrage des Kuratoriums: Oberg, Rektor.

Städtische Volksbibliothek.

Die Volksbibliothek ist wieder wie folgt geöffnet:
Sonntag vormittags von 11^{1/2} bis 12^{1/2} Uhr.
Montag
Dienstag
Donnerstag
Freitag
nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Eingang von der Kirchstraße.

Modell-Damenhut-Ausstellung.

Hierdurch erlaube ich mir die geehrten Damen
von Camen und Umgegend zur Besichtigung
meiner

neuesten Pariser Modellhüte
einzuladen.

Else Dresen,
Camen, Weststrasse 75.

X. Letzte Wohlfahrts-Lotterie.

Ziehung am 28. September und folgende Tage.
Haupttreffer 100,000, 60,000, 40,000 Mk. u. s. w.
à Los 3,30 Mk., Porto und Liste 0,20 Mk.

Frankfurter Pferde-Lotterie.

Ziehung am 30. September 1903.
Haupttreffer 1 vierspännige Equipage.
11 Lose 10 Mk.

Quedlinburger Pferde-Lotterie.

Ziehung am 8. Oktober 1903.
Hauptgewinn 5000 Mk. Wert.
Porto und Liste

XIII. Berliner Pferde-Lotterie.

Ziehung am 21. Oktober 1903 und folgende Tage.
Hauptgewinn 1 vierspännige Equipage,
20 Pfg. —
Los dieser Lotterien inkl. Porto u. Gewinnlisten zusammen 6,70 Mk.
Grand per Nachnahme. Coupons und Briefmarken nehmen in Zahlung.
Rob. Müller, & Co. (Millionenmüller)
Lose-Generaldebit O. Berlin S., Alte Jacobstr. 100. 1004

Gebrannte Kaffee's,

la. Qualität, billigst bei
J. Brombach.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.

Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

106

Bekanntmachung.

Diejenigen Steuerpflichtigen im Magistrats-Bezirk Camen,
welche bei der nächstjährigen Steueranmeldung Schuldenzinsen,
Kassenbeiträge und sonstige Lasten, sowie Lebens- und
Feuerversicherungsprämien berücksichtigt haben wollen, werden
gemäß Artikel 4 der Ausführungs-Anweisung vom 6. Juli 1900
aufgefordert, diese Abzüge unter Vorlage der als Belege dienenden
Schriftstücke (Arbeitsbuch-Quittungen, pp.) bis zum 20. f. Wts. auf
unserm Steuerbureau nachzuweisen.

Später, sowie im vergangenen Jahre erbrachte
Nachweise, haben keine Gültigkeit.

Camen, den 18. September 1903.

Der Magistrat: v. Basse.

Bekanntmachung.

Die Anträge auf Erteilung von Wandergewerbebescheinigen
für 1904 sind bis zum 15. f. Wts. im Rathaus — Steuer-
bureau — von den Gewerbetreibenden persönlich zu stellen.
Die diesjährigen Scheine sind mitzubringen. Später gestellte
Anträge können nicht sofort Berücksichtigung finden.

Camen, den 16. September 1903.

Die Polizei-Verwaltung: v. Basse.

Empfehle mein großes Lager in
Clas= Pfeil-
Fahrrädern.

Feinstes u. vornehmstes Fabrikat.

Volle Garantie für Haltbarkeit!

Spielend leichter Gang! * * * *

Preise bedeutend ermässigt.

Allein-Verkauf:

Fr. Frieling, Cam r.

Größtes Lager am Platze in Zubehörteilen.

Reparaturen prompt u. billig. 529

Mein Geschäft befindet sich jetzt
Weststraße Nr. 22

neben der Firma J. Brombach.

A. Sudhaus,

Raseur und Zahntechniker.

D. Thompson's
Seifenpulver
Marke Schwan
ist
sparsamen Hausfrauen
unentbehrlich.



E. Holtmann, Camen,
empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher

in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 Mk. an.

Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda

von 1.10 Mk. an. 97

Bekanntmachung.

Nach § 20 Abs. 2 des Einkommen-
steuer-Gesetzes vom 24. Juni 1891
steht denjenigen Steuerpflichtigen,
welche einen mehrfachen Wohnsitz
haben, bezw. am hiesigen Orte des
Verdienstes wegen sich nur vorüber-
gehend aufhalten, jedoch an einem
anderen Orte Preußens einen festen
Wohnsitz haben, das Recht zur
Wahl des Ortes ihrer Veranlagung
zur Einkommensteuer zu.

Diejenigen Personen, welche
dieses Wahlrecht für die nächst-
jährige Veranlagung ausüben
beabsichtigen, werden aufgefordert,
ihre Vorhaben bis spätestens zum
20. f. Wts. auf unserem Bu-
reau 2 anzuzeigen.

Später zur Anmeldung kom-
mende Anträge bleiben unberück-
sichtigt.

Camen, den 18. Sept. 1903.

Der Magistrat: v. Basse.

Herbst- und Winter-Saison 1903/04 Täglich Eingang von Neuheiten.

Herren-Anzüge || Herren-Paletots || Roden-Toppen
Knaben-Anzüge || Knaben-Paletots || Hosen ♦ ♦ ♦

Großes Stofflager für Anfertigung nach Maß.
Wäsche, Kravatten, Unterzeuge, Hüte, Mützen, Schirme etc., Arbeitskleidung für alle Berufe.

Camen, Weststraße 15. **Wilhelm Etling.** Camen, Weststraße 15.

Turn-Verein „Eintracht“, Camen.
Sonntag den 27. September
im Vereinslokale (Schützenhof):

Rekrutenabschiedsfeier

bestehend in
Schauturnen, Konzert und Ball.
Anfang nachmittags 3 1/2 Uhr.
Entree für Nichtmitglieder zum Konzert und Schauturnen à Person 25 Pfg., Karte fürs ganze 1 Mk., Ballkarte 1 Mk.
Die Mitglieder haben als Legitimation die letzte Quittungskarte vorzuzeigen.
Hierzu ladet freundlichst ein
1053 Der Vorstand.

Herbst- und Winter-Saison 1903!

Sämtliche Neuheiten

Kleiderstoffen * * Damen-Konfektion
Buckskins * * * Herren-Konfektion
Kinder-Konfektion.

sind in größter Auswahl eingetroffen und sind die Preise äußerst billig.
Gleichzeitig mache auf mein großes Lager sämtlicher Bettwaren, Bettfedern und Daunen aufmerksam.
Anfertigung eleganter Herren-Garderobe nach Maß auf eigener Werkstätte unter Leitung eines tüchtigen Zuschneiders.

Camen, Oststraße 6. **Emil Gerds.**

VII. Jahresfest

des **Blaukreuz-Vereins**
am Sonntag den 27. September 1903.

Vorm. 10 Uhr: Festgottesdienst in der großen Kirche (Herr Pastor Hüken-Stoppenberg.)

Nachm. 4 Uhr: Nachversammlung im Gemeindehause am Klosterwege (ohne Kaffeetrinken.)
Posaunenchor, Gesangchöre des Jünglings-Vereins und des Jungfrauen-Vereins, Ansprachen der Herren Pastor Dr. Hardung-Hamm, Rektor Twittenhof-Altena, Landmesser Tollner-Siefert.

Programm 10 Pfg.
Es ladet jedermann herzlichst ein
1057 Der Vorstand.

Verlegte
mein

**Möbel- u. Polster-
waren-Geschäft**

von Bahnhofstraße 54 nach

Bahnhofstraße 13,

(früher Schuhfabrik F. G. Behler).
Camen, im September 1903.

August Klemp.

Gebrannten Plantagen-Kaffee

à Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg. 175
empfehlte H. P. Thiel.

Der Gesangsverein
„Eichengrün“ Westentfeldmark
feiert am Sonntag, 27. d. M. im Vereinslokale
des Herrn Wirt Hocholl sein

diesjähriges Kränzchen

bestehend in
Konzert und Ball.
Anfang 4 Uhr nachmittags.
Entree z. Konzert 50 P., Ball 75 P., ganze Festlichkeit 1 Mk.
Hierzu ladet freundlichst ein
1061 Der Vorstand.

Handschuhe * Wäsche * Kravatten.
MODES.

Beehre mich hierdurch die Eröffnung der
Modellhut-Ausstellung

mit den zuletzt erschienenen
Neuheiten der Saison
ergebenst anzuzeigen.

Hochachtungsvoll
Wilhelmine Becker,
vorm. Albert Köntzer.

Vom 1. Oktober d. Js. an befindet sich meine
Korb- und

Stuhlflechterei

im Hause des Herrn Mehgermeisters Jos. Jakob,
Weststraße Nr. 25.
Bitte ferner um geneigten Zuspruch.

Fried. Lueg,
Camen.

Gas-Flüchlicht Patent
Dr. Auer
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, Schirme,
Kugeln, Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt Jul. Schetter.

PIANOS

modernen Stils, Flügel und
Pianos in vollkommener Aus-
führung, neu und gebraucht,
sowie Harmoniums und Pianolas
in reicher Auswahl
empfiehlt

Rud. IBACH Sohn
Königl. Hof-Pianofortefabrikant
(Goldene Medaille und
Staatspreis Düsseldorf 1902)

Barmen
Neuerweg 40
Berlin-Cöln-Düsseldorf-Ham-
burg-London.

Bei Kauf, Miete, Umtausch Re-
paratur oder Stimmung wende
man sich an die mehr als hundert-
jährige Erfahrung des durch vier
Generationen bestehend. Hauses

IBACH

Extragroben
Crystall-
Bienenzucker
ungebläut, à K 26 J
empfiehlt

J. Brombach.

Plüß-Stauffer-Ritt
in Tüben und Gläsern
mehrfach mit Gold und Silber-
medaillen prämiert, unübertroffen
zum Ritten gerbrochener Gegen-
stände, bei:
1067 C. Holtmann, Buchhandlung.

Camener
Musikverein
Die
Nebungsstunden
des Vereins beginnen
Dienstag, den 29. d.
für die Damen 8 Uhr,
die Herren 8 1/4 Uhr.
Um pünktliches Erscheinen
gebeten.

Der Vorstand

Evangel. Arbeiter-Verein
CAMEN.
Die

Bersammlung
am Sonntag fällt aus.
1066 Der Vorstand

Geflügel- und
Kaninchen-
züchterverein
Camen u. Umgegend

Sonntag, den 27. Septbr.
nachmittags 4 Uhr:
Bersammlung
bei Herrn S. Sinfel.

Tages-Ordnung:
1. Zahlung der Beiträge.
2. Ausstellungsangelegenheiten
1064 Der Vorstand

Technikum Lemgo i. L.
Landbauschule, Holz-, u. metall-
techn. Lehranstalt, Lehrstuhl für
Abw.- u. Wasserbau, Reg. Exk. Off.
Satzungen kostenfrei.

Dauerhafte und gutgearbeitete
Särge
in allen Größen
Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,
Westenthor.

Kirchliche Nachrichten
Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 27. Septbr.
Frühkirche 8 Uhr:
Pastor Lummé.
Hauptkirche 10 Uhr:
Pastor Hüken-Stoppenberg.
Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:
Pastor Voigts.

Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 27. Septbr.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Geibel.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Pastor Dide.

Jungfrauen-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Beteiligung am
Fest des Blaukreuz-Vereins.

Jünglings-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Beteiligung am
Fest des Blaukreuz-Vereins.
Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechung.
Donnerstag 8 1/4 Uhr: Gesangsabend.
Freitag 8 1/4 Uhr: Posaunenchor.

Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Jahresfest.
Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelstunde.
Freitag 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.
Druck u. Verlag von C. May in D.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Deutschland.

Das Kaiserpaar wird in diesem Herbst längerer Jagd- und Erholungsaufenthalt in der Schorfheide nehmen. Kaiser und Kaiserin werden in Begleitung des Prinzen Albrecht von Preußen in der ersten Oktoberwoche auf die Hübnerstube eintreffen. Da die kaiserliche Jagdgesellschaft in der Schorfheide diesem Jahre ausgefallen war, so steht zu erwarten, daß das Kaiserpaar den Herbstaufenthalt auf Hübnerstube im Vergleich zu den Vorjahren bedeutend ausdehnen wird. Für die Umstände des kaiserlichen Jagd- und Erholungsaufenthalts wird bereits seit einiger Zeit das Direktionsamt der ehemaligen Zementfabrik am Werdersee renoviert und hergerichtet.

Der Kaiser hat sich mit der Arbeitsdeputation in Danzig nach der Beratung mit uns mitgeteilten Ansprache noch längere Zeit unterhalten. Nach der „Danz.“ erkundigte sich der Kaiser u. a. bei den Arbeitern, ob die Danziger Wohnungsverhältnisse gute seien und wie hoch die Mieten seien. Herr Urban sagte, daß er für eine Wohnung mit einem kleinen Zimmer 16,50 M. zahlt. „Das ist doch zu teuer für Arbeiter“, bemerkte der Kaiser und fragte den Oberverwalter, ob in Danzig etwas für den Bau von Arbeiterwohnungen getan werde. Auf die Antwort, daß hier Baugesellschaften gegründet und gebaut seien, bemerkte der Kaiser: „Aber auch in anderen Wohnorten und möglichst in der Nähe der Arbeitsstätten.“ Weiter erkundigte sich der Kaiser, ob für die Arbeiter auch ein ordentlicher Speisesaal und Wärmeverrichtung vorhanden seien, um das Mittagessen aufzuwärmen. Er habe jetzt solche Einrichtungen gesehen, die sehr praktisch seien. Die Frau brauche nicht Mittag fragen, sondern könne zu bleiben und etwas anderes in der Familie kochen. Der Arbeiter habe einen ebenso feinen Tisch wie wir, und esse Gutes und Liebes, es warm ist. Der Oberverwalter antwortete, daß solche Einrichtungen vorhanden seien und noch weiter ausgedehnt werden sollten. Der Kaiser erkundigte sich dann nach den Hauptgerichten und wie sie zubereitet würden. „Bismarck in Sauce“ war die Antwort.

Offiziell wird in der „Nordd. Allg.“ geschrieben: „Eine Zeitungsnachricht, die den soll der Abgeordnete Bebel auf dem Reichstages erklärt haben, die Finanzlage des Reichs sei nach einer ihm zugekommenen Nachricht so ungünstig, daß die Reichsrenten nicht gleich bezahlt werden könnten, sondern einige Wochen warten lassen müßten. Es ist selbstverständlich — und nur eine Verhinderung von Legendenbildungen heben es hervor —, daß die Annahme, als ob das Reich seinen Verpflichtungen wegen ungünstiger Finanzlage nicht pünktlich nachkommen, vollständig unbegründet ist. Die Reichshauptkasse verfügt mit ihrem regelmäßigen Bestande von mindestens 10.000.000 Mark und hat im laufenden Jahre von dem gesetzlich bewilligten Kredit zur Verfürgung dieses Minimalbestandes nicht in Höhe des 10. Teiles Gebrauch gemacht.“

Gegenüber den Klagen, die mit Bezug auf die Lohnzahlungen an Arbeiter über den Mangel an silbernen Fünfmärkern aufzuweisen, ist darauf hinzuweisen, daß in den Monaten Juli und August für weniger als 8,4 Millionen Mark solcher Münzprägungen zur Ausprägung gelangt sind. Es anzunehmen, daß noch einige Zeit mit der weiteren Ausprägung gerade dieser Münzsorte verfahren werden wird.

Ausland.

Türkei.

Das Konzert der Mächte in der Orientfrage erscheint immer noch gefährdet durch die Haltung Englands, worauf wir von neuem auf Grund einer Meldung des „Daily Chronicle“ aufmerksam gemacht hatten. Es wird der „Frkf. Ztg.“ zu dem gleichen Thema aus Konstantinopel gemeldet, daß, wenn alle Großmächte den Wünschen Russlands und Österreich-Ungarns wegen der bereits gemachten Schritte in Konstantinopel zustimmen, die englische Diplomatie täglich offener in Konstantinopel den Standpunkt vertrete, daß das alte Programm sich als gänzlich unbefriedigend erwies und nur die Autonomie Mazedoniens unter einem christ-

lichen General-Gouverneur die einzige noch wirksame Lösung sei. Der türkische Botschafter in London, Musurus Pascha, berichtete der Pforte, daß das Foreign Office ihm wiederholt die dahingehenden englischen Ansichten rückhaltlos präziserte.

Westfalen und Rheinland.

Arbeitslohn und Arbeitsleistung der preussischen Bergarbeiter im Steinkohlenbetriebe im Jahre 1902.

Camen, 26. Sept. Nach den „Statistischen Mitteilungen“ über die beim Bergbau Preussens im Jahre 1902 gezahlten Löhne und erzielten Arbeitsleistungen“ stellten sich die durchschnittlichen Nettolöhne der Bergarbeiter in den Steinkohlenrevieren, abzüglich wirtschaftlicher Beihilfen in Gestalt von Ackerland, freier Wohnung und verschiedenen Deputaten, wie folgt:

	Schichtverdienst	Jahresverdienst
	M. M.	M. M.
	1901	1902
Obereschlesien	3,10	2,97
Niederschlesien	2,92	2,73
Dortmund	4,07	3,82
Saarbrücken	3,54	3,57
Nachen	3,78	3,71

Diese Zusammenstellung ergibt, daß der Jahresverdienst eines Arbeiters im Jahre 1902 nur beim Saarbrücker Steinkohlenbergbau eine geringe Steigerung nämlich von 1,1 % erfahren hat. In allen anderen Bezirken ist der Jahresverdienst zurückgegangen. Der Rückgang betrug in Niederschlesien 8,3, im Oberbergamtsbezirk Dortmund 7,6, in Obereschlesien 6,0, in Nachen 3,7 %.

Ähnliche Veränderungen zeigt auch der Schichtlohn. Er stieg beim Saarbrücker Steinkohlenbergbau um 0,9 und fiel beim Steinkohlenbergbau in Niederschlesien um 6,5, im Oberbergamtsbezirk Dortmund um 6,1, in Obereschlesien um 4,2, im Bezirk Nachen um 1,9 %.

Zur Ermittlung des jährlichen Gesamteinkommens sind neben den vorerwähnten Nettolöhnen aber noch die wirtschaftlichen Beihilfen in Ansatz zu bringen, deren Wert sich nach teilweise geschätzten Durchschnittszahlen pro Schicht, wie folgt, stellt: Obereschlesien, Steinkohlenbergbau 9,4 Pfg., Niederschlesien, Steinkohlenbergbau 9,9, Steinkohlenbergbau bei Nachen 6,8 Pfg.

Was die Lohnverhältnisse der Grubenbeamten (einschließlich der ständigen Aufseher, Oberhauer, Fahrhauer usw.) betrifft, so stellten sich dieselben in den einzelnen Oberbergamtsbezirken im Berichtsjahre wie folgt: Steinkohlenbergbau in Obereschlesien 2.046 M. Jahreslohn, desgl. in Niederschlesien 1.770 M., Oberbergamtsbezirk Dortmund und Steinkohlenbergbau 2.075 M. Staatl. Steinkohlenbergbau bei Saarbrücken 2.020 M. Steinkohlenbergbau bei Nachen 2.065 M. Jahreslohn.

Die Jahresleistung eines Arbeiters — einschl. der Aufsichtsbearbeiter — ist beim Steinkohlenbergbau Preussens gegen das Vorjahr um 1,8 % zurückgegangen. Sie betrug nach den amtlichen Mitteilungen im Jahre 1901: 248,4 t, 1902 244,0 t.

Für die wichtigsten Steinkohlenbezirke betrug die durchschnittliche Leistung pro Schicht und Kopf im Berichtsjahre: 1,118 t in Obereschlesien, 0,649 t in Niederschlesien, 0,828 t im Bezirk Dortmund, 0,766 t in den staatlichen Steinkohlenrevieren in Saarbrücken.

Die Zahl der pro Jahr und Arbeiter verfahrenen Schichten schwankte zwischen 277 und 305.

Was die Schichtdauer betrifft, so hat dieselbe im großen und ganzen sowohl für die Arbeiter unter Tage, wie für diejenigen über Tage gegen das Vorjahr eine wesentliche Veränderung nicht erfahren. Sie überstieg (einschließlich Ein- und Ausfahrt und einschließlicher Ruhepausen) beim Steinkohlenbergbau für die Mehrheit der unterirdischen Belegschaft nicht 10 Stunden. Nur in Obereschlesien hat noch ein großer Teil 12 Stunden Schichten. Im Dortmunder Bezirke, für welchen nur Grenzwerte gegeben werden, beträgt die Schicht nach den amtlichen Mitteilungen im allgemeinen 8 Stunden.

Samt, 24. Sept. (Durch Neberfahren getötet.) Am Dienstag vormittag gegen 9 Uhr wurde der städtische Arbeiter Erik Starp in der Ostallee von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn überfahren und herab geschmettert, daß sein Tod sofort eintrat. Starp hatte, nach dem „Westf. Anz.“, mit einer Handlarre Reibricht weggebracht und fuhr mit derselben in westlicher Richtung zur

Stadt zurück. Hierbei überholte ihn ein Straßenbahnwagen und ein landliches Fuhrwerk aus Markt. Er geriet zwischen beide Wagen und die Karre wurde von dem Fuhrwerk derartig angefahren, daß Starp zur Seite des Straßenbahngeleises geschleudert wurde, zu Boden fiel und von dem herankommenden Straßenbahnwagen erfaßt wurde. Bei dem beklagenswerten Unglück ist der Umstand nicht ohne Einfluß gewesen, daß Starp schwerhörig war, so daß er das Herankommen des landlichen Fuhrwerks nicht gehört haben wird, um rechtzeitig auszuweichen. Den Straßenbahnwagenführer trifft kein Vorwurf. Starp war 62 Jahre alt und lebte für sich allein.

Dortmund, 24. Sept. (Verschiedenes.) An dem Rokokos der Bede Kaiserstuhl II wurde die Leiche eines Unbekannten gefunden. Es handelt sich offenbar um einen Obdachlosen, der sich in den Anlagen zum Schlafen niedergelassen hatte und infolge Einatmung giftiger Gase gestorben ist.

Vorbeck, 24. Sept. Ein Unfall ereignete sich am Samstag. Ein Mann richtete einen Revolver. Der Schuß ging los und wurde e in dabei stehender Burche am Arm verfehlt.

Barmen, 24. Sept. (Gasvergiftung.) In der Dienstag nacht hat eine Vergiftung durch Ausströmen von Gas im Hause Pappelstraße 11 stattgefunden. Gestorben ist die Witwe Karl Gräbner, während die Witwe Julius Feldmann und ihre 3 Kinder Ernst, Adolf und Anna Feldmann, die im bewußtlosen Zustande aufgefunden wurden, sich in ärztlicher Behandlung befinden. Das Gas soll von der Straße aus in das Haus eingedrungen sein.

Vermischtes.

Ein blutiges Eifersuchtsdrama, dem auch eine geborene Deutsche zum Opfer fiel, spielte sich dieser Tage in Robbio bei Pavia ab. Ein Viktualienhändler hielt seine Frau für untreu, lockte den wirklichen oder vermeintlichen Liebhaber ins Haus und spaltete ihn mit einem Beil den Kopf. Dann erschoss er seine Frau, eine geborene Endermann oder Windermann, und tötete sich dann schließlich selbst.

Eine goldene Hochzeit im Armenhause feiert am 11. Oktober das Grausche Ehepaar, welches seine alten Tage im Armenhause der Vorortsgemeinde Pantow zubringt. Der Gemeindevorstand hat bei der Pantower Gemeindevertretung eine außerordentliche Zuwendung für das graue Ehepaar beantragt.

Die tödliche Mißhandlung des Schülers Koch, eines Sohnes des Direktors der Deutschen Bank in Berlin, gelangt nunmehr vom 6. Oktober ab vor dem Landgericht in Bayreuth zur Verurteilung. Der Körperverletzung mit Todeserfolg (§ 226 St.-G.-B.) angeklagt ist der frühere Kandidat der Rechte und Privatlehrer Andreas Dippold aus Drosendorf bei Hoffeld in Bayern. Er wird beschuldigt, dem seiner Obhut anvertrauten 15jährigen Heinrich Koch systematisch derart mißhandelt zu haben, daß der Vermiste am 10. März an den Folgen dieser Mißhandlung gestorben ist. Die Öffnung der Leiche soll diese Annahme in vollem Umfang bestätigt haben. Der Angeklagte war auf Antrag der Verteidigung im Juli zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Kreisirrenanstalt in Bayreuth überwiesen worden; nach dem Gutachten der Anstaltsärzte hat sich jedoch bei ihm eine Geistesstörung nicht feststellen lassen.

Von einem jähen Tode ereilt wurde gelegentlich des sozialdemokratischen Parteitages in Dresden der Delegierte für den Kreis Teltow-Beeskow-Charlottenburg Hermann Meßing. Als M. in der letzten Nacht sein Logis in der Gerichtstraße, das er mit seiner Gattin bewohnte, aufsuchen wollte, glitt er auf der Treppe aus und schlug so unglücklich mit dem Kopfe auf die Steinfliesen, daß sofort der Tod eintrat.

Ein Hochstapler, der eine fast romanhaft klingende Vergangenheit hinter sich hat, wurde in Hamburg bei seiner Ankunft mit dem Dampfer „Bahia“ auf Ansuchen des russischen Ministerresidenten verhaftet. Graf Nikolai Sabin oder auch Graf de Toulouse-Lautrec war zuerst Offizier im Regiment Garde du Corps in Petersburg und galt als „schneidiger“ Offizier. Er ist 1,85 Meter groß und verkehrte in den ersten Kreisen der Petersburger Gesellschaft. Im russisch-türkischen Kriege wurde er zweimal verwundet und wegen Tapferkeit dekoriert. Wegen einer halben Million Schulden, die allerdings seine Familie bezahlte, mußte er den Rock des Gardeoffiziers ausziehen und widmete sich der Verwaltung seiner Güter. Bald aber verfiel er sich zu großen Verschwendung und Betrügereien, die ihm Lebenslängliche Verbannung nach Sibirien eintrugen. Mehrere male entkam er aus Sibirien, wurde aber von den Staaten, wohin er

sich geflüchtet hatte, ausgeliefert. Im Jahre 1893 entkam er nach Amerika, um hier in Chicago Aufenthalt zu nehmen, bis der Krieg auf Kuba ausbrach, in dem er auf Seiten der Amerikaner kämpfte. Schließlich ging er als Vertreter einer amerikanischen Firma nach Spanien. Hier und in Portugal beging er wieder Fälschungen und Betrügereien, bis er in Lissabon verhaftet wurde, wo man ihn festhielt, weil man seine Vergangenheit erfuhr. Er wurde auf Ansuchen der russischen Regierung abgeschoben und nun in Hamburg bei seiner Ankunft verhaftet. Russische Geheimpolizisten überwachten ihn auf dem Dampfer „Bahia“, der ihn nach Hamburg brachte. Graf Sabin hat auch in Bremen vor einigen Jahren Betrügereien ausgeführt. Er protestiert energisch gegen seine Auslieferung nach Rußland. Er ist verheiratet mit einer französischen Gräfin, die mit einem Kinde bei ihren Angehörigen in Frankreich lebt. Beim Verhör in Hamburg gab er auch an, daß Stambulow ihn außersehen hatte für den bulgarischen Thron, der Tod Stambulows habe nur die Ausführung verhindert. (?)

Wie Kurfürster studieren. Die „Wiener Medizinische Presse“ gibt folgendes interessantes Inserat wieder: „100 Mark monatliches Einkommen! Eine vorzüglich eingeführte Naturheilpraxis ist Umstände halber sofort billig zu verkaufen. Reflektanten brauchen keine Vorkenntnisse zu besitzen, es ist denselben Gelegenheit geboten, sich mit allen erforderlichen Geheimnissen, Behandlungsarten und Diagnostizieren der Krankheiten in wenigen Wochen unentgeltlich unter Anleitung des jetzigen Inhabers bekannt zu machen. Viele bisher fast unheilbare Leiden, die selbst von Ärzten und Professoren nicht vertrieben werden konnten, wurden laut der vorliegenden Atteste rasch beseitigt. Interessenten wollen baldigst usw.“

Ein Ehedrama im Krankenhaus.

Aus Brescia wird geschrieben: Der Mechaniker Monico, ein Führer der Sozialdemokraten Brescias, hat eine auffallend schöne Frau, eine Venezianerin, mit Namen Elisa. Sie ist 25 Jahre alt und nennt auch ein liebliches vierjähriges Kind ihr eigen. Vor einigen Tagen mußte sie sich ins städtische Krankenhaus begeben, wo sie sich einer Operation unterwerfen wollte. In ihrer Abwesenheit kam ihr Mann auf den verhängnisvollen Gedanken, in ihren Briefen herumzuforschen. Dabei fand er einen halbvollendeten Brief seiner Frau, aus dem hervorging, daß sie ein Liebesverhältnis mit einem anderen sozialdemokratischen Führer, einem Rechtsanwalt, unterhalte.

Der betrogene Ehemann ließ sich von einem Genossen einen Revolver und suchte nunmehr seine Frau im Krankenhaus auf. In dem Saale, in dem die Signora Elisa untergebracht war, standen im ganzen 28 Betten, alle mit kranken Frauen und Mädchen. Es waren noch viele andere Besucher anwesend. Mit den Krankenpflegerinnen mochten etwa 100 Personen im Saale sein.

Monico ging kaltblütig ans Bett seiner Frau, zog den Revolver und gab auf die unglückliche zwei Schüsse ab. Im Saale entstand ein furchtbares Durcheinander. Die Signora Elisa, deren Wunden nicht tödlich waren, sprang aus dem Bette und flüchtete laut schreiend nach der Tür. Auch die übrigen Kranken wurden von panischem Schrecken ergriffen. Sie warfen allesamt die Betten von sich und liefen wie wahnsinnig, nach Hilfe rufend, in dem Saal umher. Die Krankenbesucher verloren ebenfalls den Kopf. An den Türen entstand ein furchtbares Gedränge. Die Nonnen schrien und jammerten.

Der Mörder lief mit dem Revolver in der Hand hinter seiner Frau her und feuerte noch drei Schüsse auf sie ab, bis sie blutüberströmt zusammenbrach. Da endlich faßten ein paar Männer Mut, entwaffneten den Rasenden und schleppten ihn in ein benachbartes Zimmer, wo ihn dann die Polizei in Empfang nahm.

Durch die Mordscene wurde ein junges Mädchen namens Cecilia Taliano auf wunderbare Weise von einer Hüftverrenkung geheilt. Sie lag schon seit drei Wochen im Krankenhaus, unfähig, sich zu bewegen. Als neben ihr die Revolverkugeln trachten, wurde sie von einem so furchtbaren Schrecken erfaßt, daß sie mit einem Male den Gebrauch ihrer Glieder wiedergewann und wie der Wind aus dem Krankensaale fort war.

Die Signora Elisa lebt noch, doch zweifeln die Ärzte an ihrem Aufkommen.

Sinnspruch.
Was aus Liebe getan wird, geschieht immer
jenseits von Gut und Böse.
Fr. Nietzsche.

Zwei Frauen.

Roman von Anna Hartenstein.
(Schluß.)

Aber nach einer Weile kam atemlos ein Feuerwehmann, es war einer der Fällershäuser, im weiten Bogen um die Spinnerei gerannt: „Schnell einen Arzt nach Fällershausen!“

„Wir mußten den Hof verlassen, die Hölle glüht verjagte uns die Haare. Neben dem Pferdefall, den wir niederrissen, wollten wir nach dem Garten, aber in diesem Augenblick stürzte ein brennender Balken vom Giebel des Wirtschaftsgebäudes unserer jungen Herrn auf den Kopf. Wir rissen ihn weg und schleppten ihn mit fort. Als wir an das Brückchen über den Mühlgraben kamen — meine Kameraden wollten ihn gleich auf dem Waldweg nach Fällershausen tragen — stürzte uns die gnädige Frau entgegen. Herrgott! den Schrei, den sie ausgoß, vergesse ich mein Lebtag nicht, man müßte ihn bis hierher gehört haben.“

„Lebt er?“ fragte Sanna.
„Gott Lob, es ist nicht so schlimm, wie es schien. Der junge Herr war schon wieder bei Besinnung, als ich fort lief. Aber das helle Blut schoß ihm über das Gesicht, und das Zeug hing ihm verbrannt von der Schulter und dem Arm.“

Sanna atmete tief auf. Dann aber war es mit ihrer Kraft zu Ende — was war das Toben dort gegen den elementargewaltigen Sturm, der durch ihre Seele rasete? Der ganze glühende Haß, noch genährt durch den Schmerz um ihren Gatten, bäumte sich in ihr auf gegen die reine Stimme der Menschlichkeit, gegen das Wort des Sterbenden: vergib ihm! Und das Wort schwoll an, mächtig wie Orgelgetöse, und wie ein Feuer, das sich selbst verzehrt, sank ihr Haß in sich zusammen.

„Ihr Sohn schützt es für sie!“ rief es in ihr. Jetzt litt Emmy die Qualen, die sie getragen. Aber kein Triumphgefühl wallte in ihrem Herzen auf, in Mitleid schürte es sich zusammen. Und die Neue krallte sich in ihre Seele ein — im Bewußtsein hatte sie gewünscht, er möge zusammenbrechen. Nun stürzte er ein, der alte, stolze Bau. Ihr frevelnder Wunsch war erfüllt. Schuldig war sie geworden, ihrem Gatten und den Kindern, deren Erbe nun in Schutt und Asche lag.

Ein tränenloses Schluchzen erschütterte ihren Leib. Kalt suchend hatte sie die Arme um den Stamm des Birnbauks geklammert, während drüben die Blut, halb wie erstorbend in sich zusammenstürzte, bald zu rasendem Sprunge wild lohend sich wieder aufbäumte.

Da legte sich plötzlich ein Arm um sie.
„Jetzt kommen Sie, Frau Sanna, Sie gehören zu Ihren Kindern.“ sagte die Frau Chose sehr energisch, die eben in ihrem Wagen von Bärrwalde gekommen.

Willenlos ließ sich Sanna zur Pfarre führen, während der Regen in Strömen niedergoß.

Stehender Brandgeruch füllte die ganze Gegend. Und mit jenseitigen Flügelschlag flog das Gerücht von einem zum andern: Brandstiftung. Das Feuer war angelegt. Darüber konnte kein Zweifel sein. Der Wächter der Spinnerei hatte gesehen, daß in allen vier Ecken der Spinnerei zugleich die Fenster im Erdgeschloß sich geröstet hatten. Aber wer?

Sanna verließ mit ihren Kindern schon am andern Morgen die Pfarre und bezog das Kinderheim, in dem auch die wenige gerettete Habe geborgen war. Die Knaben schickte sie mit ihrem Erzieher sofort zu Hampel nach A. — Lisbeth, die fieberte, wollten Großmanns nicht fortlassen. Aber Sanna erklärte, sie könne ihre Tochter nicht eine Minute fern wissen. So lag das junge Mädchen, bequem auf einem Sofa gebettet, in der Kammer neben der Stube, unter Erika und Suschens Hut.

Sannas Herz schmolz. So viel Liebe, Hingebung und Treue hatte sie nicht für möglich gehalten, als ihr jetzt von ihren Arbeitern entgegengebracht wurde. Die Frauen hätten ihr am liebsten die ganze eigne Wirtschaft herbeigeschleppt, um ihr nur alles recht bequem zu machen. Und als im Laufe des Vormittags Direktor Schmidt aus Fällershausen kam und den sämtlichen Arbeitern der Fabrik anbot, einstweilen sofort in der Fabrik von Fällershausen einzutreten, Beschäftigung würde für alle geschafft, da kam der Spinnmeister mit dem Direktor und einigen Arbeitern zu Sanna.

„Sagen Sie es ehlich, Frau Nothenbucher, wenn's Ihnen unlieb ist. Wir sitzen uns auch ohne Fällershausen durch und werden schon wo unterkriechen.“

„Nein,“ rief Sanna mit Tränen in den Augen und drückte dem Manne die Hände. „Ich danke Gott dafür, daß Euch allen gleich geholfen ist. Der Gedanke an Euch lag mir wie eine Felsenlast auf der Seele. Sagen Sie den Leuten, sie sollen alle drüben arbeiten. Euer werdet Ihr mir schon machen.“

Und dann zu Schmidt gewandt, fragte sie mit leiser Stimme, während sie zugleich warnend den Finger an die Lippen legte und nach der Tür des Kammerchens deutete: „Wie geht es dem jungen Herrn?“ In ihrer Frage zitterte die Angst.

„Sein Zustand ist nicht ungefährlich, da wohl infolge der Aufregung ein heftiges Fieber ausgebrochen ist. Die Brandwunden an Arm

und Schulter sind sehr schmerzhaft. Doch ich hoffe, seine kräftige Natur wird die Krankheit bald überwinden. Schlimm ist's, daß Frau Nothenbucher wie von Sinnen ist in ihrer Angst.“

„Schiden Sie mir so oft als möglich nach,“ bat Sanna.

Noch im Laufe des Tages kamen die Herren vom Gericht zu ihrer Vernehmung. Sie erzählte, daß sie durch die Spinnerei gegangen, weil ihr die offene Tür verdächtig gewesen, aber sie habe nichts gemerkt.

„Haben Sie derartige nächtliche Inspektionen, zu denen für eine Dame immerhin viel Mut gehört, öfters in der Spinnerei unternommen?“ fragte der Landrichter, der mit der Untersuchung betraut war. Sanna lächelte ein wenig die Augen zusammen, und ein verächtlicher Zug flog um ihre Lippen. „Nein, aber ich sehe für mich auch nichts besonders darin.“

„Haben Sie irgend welchen Verdacht?“
„Keinen. Meine Leute sind zuverlässig und treu. Die meisten arbeiten schon seit Jahren in der Spinnerei, und auch für die jüngeren Leute, die fast alle hiesigen alten Arbeiterfamilien entstammen, wollte ich bürgen. Der Feuerwehmann Römer, über dessen Nachlässigkeit ich gestern Abend ebenso befreundet als entrüstet war, will schwören, daß er die Tür abgeschlossen hat, und ich glaube es ihm.“

Der Herr verabschiedete sich endlich sehr artig von ihr, aber sein Gesicht hatte doch einen bedenklichen Ausdruck. Schon am andern Tage wurde Sanna abermals vernommen. Trotz ihrer behäuferten Untertreibung war es der Behörde nicht gelungen, auch nur die leiseste Spur, die auf den Brandstifter hindeuten konnte, zu entdecken, außer jenen Tatsachen, die so klar waren und eine so vernünftige Sprache redeten. Und es flüsterte hier und da, als wenn böse Geister geschäftig die furchtbare Verdrängung von einem zum andern trügen: — sie war in Verlegenheit — von der Fällershäuserin wollte sie sich nicht helfen lassen — lieber die Spinnerei niederbrennen, hat sie gesagt — 's ist ihnen ja schon das Häuschen niedergebrannt, ehe sie nach Bockwa kamen, und rausgekommen ist nichts da-mals —

Und der Verdacht spann sein unheimliches Gewebe dichter um Sanna's Haupt.

Am dritten Tage nach dem Brande kam Frau Pastor Melschior wieder, und Hampel, der immer für Stunden in Bockwa weilte, unterstützte sie in ihren Bitten. Da gab Frau Sanna nach und ließ Erika und Suschen mit nach Bärrwalde fahren. Nur Lisbeth, die mit eiserner Willenskraft ihre Schwäche überwand, blieb bei der Mutter.

Mitte, abgekehrt, denn während des ganzen Tages war sie wieder nicht zur Ruhe gekommen, daß die Verhandlungen mit dem Landrichter und der Kommission der Versicherungs-Gesellschaft und all die Besuche und Beratungen kein Ende genommen, war Sanna endlich am Abend auf einem alten Beifahrer niedersinken. Und die Natur forderte ihr Recht. Der Schlaf, der seit dem Brande kaum für kurze Minuten ihre Augen geschlossen, empfing sie endlich mit mildem Erbarmen. Ihr Haupt sank gegen die Lehne. Lisbeth breitete ein großes Tuch über ihre Kniee und winkte dann der Spinnmeisterin, die ihnen das Abendbrot bereitet hatte, leise zu gehen.

Dann schob sie sich einen Schemel zur Seite des Stuhles, kauerte darauf nieder und schaute zu dem Antlitz der Mutter empor, das so verfallen, so gealtert erschien, bis ihr die Augen übergingen und ein lautloses Schluchzen ihren Körper schüttelte.

Da klang draußen das Rollen eines Wagens. Vor dem Häuschen hielt er.

Lisbeth schloß die Tür. Männertritte hallten auf den Steinfliesen draußen.

Es klopfte an die Tür. Sie wollte rufen, aber wie eine wirgende Hand schloß es ihr die Kehle, und mit rascher, unwillkürlicher Bewegung stellte sie sich wie schüchtern vor die Mutter.

Noch einmal klopfte es, dann tat sich die Tür auf, und jetzt zitterte ein Schreckenslaut von Lisbeths Lippen.

Es war der Landrichter, und hinter ihm erschien ein Gendarm.

Der Herr kam näher. Sein Gesicht war ernst, aber teilnahmsvoll.

„Bewahren Sie sich, liebes Fräulein. Die traurige Notwendigkeit liegt allerdings vor, Ihre Frau Mutter in Hast zu bringen, aber ich hoffe, daß sich ihre Unschuld in kürzester Zeit erweisen wird, und ich selbst habe es übernommen, Ihre Frau Mutter mit möglichster Rücksicht nach A. zu begleiten.“

„O Gott, meine Mutter schläft ja,“ stieß Lisbeth hervor. „Sie dürfen sie nicht wecken.“

Da rückte hinter ihr der Stuhl. Die Hände fest auf die Armlehnen gestützt, erhob sich Frau Sanna. „Ich danke Ihnen herzlich für diese Rücksicht,“ sagte sie mit ihrer volltönenden Stimme, der auch nicht das leiseste Zittern anzuhören war. „Ich werde gleich bereit sein.“

Dann umfing sie Lisbeth. „Mut, mein Mädchen. Du bist meine Tochter, jetzt zeig's. Es ist ein harter Schlag, aber ich denke, meine Haut kann nicht lange dauern. Sei stark. Hilf mir zusammenpacken, was ich brauche. . . Dann gehe zu Pastors.“

Fünf Minuten später fuhr der Wagen ab, den die Leute aus der kleinen Kolonie erregt und aufgestört umdrängten.

Frau Sanna verhaselt? Trotz allem, was geredet wurde, konnten sie es nicht glauben. Es lag etwas Erschütterndes und Erhebendes zugleich in den derben, ungeschickten Äußerungen der Liebe und Teilnahme. Die Leute fühlten sich eins mit ihrer Herrin. Hier war kein moder-

ner Konflikt, keine Klust, etwas alt Patriarchalisches lag wie ein anheimelnder Zauber über diesem Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Der Landrichter empfand ihn und wagte nicht, die Leute zurückzuweisen, die alle nach einem Handdruck Sannas verlangten und sie zu trösten suchten.

„Nein, regen Sie sich nur nicht auf, Frau Nothenbucher — raus kommt's bald, wir ruhen schon nicht eher — und den Schuft, den Hund, wenn wir ihn erwischen, hängen wir ihn selber gleich verkehrt auf.“

„Das werden Sie schon lassen,“ sagte Sanna, und fast schien es, als husche der Schatten eines Lächelns über ihr Antlitz, auf das eben der Mond, der zwischen dem Giebel hervortrat, sein Licht ergoß.

„Wenig, nicht wahr, Sie führen meine Tochter zu Pastors. Und Sie, Frau Spinnmeisterin, haben Nacht aufs Haus. Gute Nacht, Leute! Sorgen Sie sich nicht um mich und gehen Sie ruhig zu Bette.“

Als aber Sanna das kleine Gemach betrat, das mit seinem sauberen Bette und der zwar sehr einfachen, aber netten Einrichtung gar nicht den Eindruck eines Gefängnisses machte, und als die Tür sich hinter ihr schloß, da verließ sie die mühsam behauptete Fassung und Ruhe. Sie hob die gerungenen Hände empor: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ schrie sie auf im Uebermaß des Jammers.

„Nicht nach der Pfarre, Wenzel,“ sagte Lisbeth, als sie eine Viertelstunde nach der Mutter das Häuschen verließ und der Spinnmeisterin den Schlüssel gegeben hatte, zum alten Pader Wenzel. „Ich muß nach Fällershausen.“

Dem Alten blieb vor Schreck der Mund offen stehen, aber er gehorchte. Auf der Straße war niemand mehr zu sehen. Drüben über der Brandstätte schwebte ein rötlicher Dunst, denn unter der Asche fraßen noch gierig verborgene Flammen, jeden Augenblick bereit, wieder hervorzubrechen, und Feuerwehleute hatten noch Tag und Nacht Dienst.

Der heftige Sturm der letzten Tage hatte nachgelassen. Nur zuweilen fuhr noch ein Windstoß über die Erde hin, als könne der Unhold sich nicht ganz beruhigen. Am Himmel jagten die Wolken, silberig durchhaucht von dem Mondlicht, das sie bald verschleierten, bald voll enthüllten.

Sein Atem hatte sie emporgehoben, als die Nacht der Bewußtlosigkeit sie oben in ihrem Giebelstübchen umfassen wollte. Sie hatte ihre Nase retten wollen, für die ihr Vater — es war noch am Tage vor seinem Tode — ein kleines, feines Bernstein-Medaillon geschenkt. Ihre Hand tastete darnach an ihrem Hals. Wie sie sich nur von dem Kleinsten, das ihr zweifach teuer ist, hatte trennen können!

Aber warum hatte sie es getan? In diesen Tagen nicht sehen lassen? Fürchte er ihre Mutter! Ihr armes Herz ist weich geworden. Oder hielt ihn Frau Emmy? O, sie will sie auf den Knien anflehen: „Vergiß die schrecklichen Worte meiner Mutter, laß uns glücklich sein!“

Wenzel wartete vor der Fällershäuser Villa, bis der Gendarm auf sie wiederholtes Klingeln des Gartertots öffnete. Dann kehrte er mit leisem Kopfschütteln zurück.

„Na, daß ihr Schatz totkrank ist, hätte ich ihr doch nicht sagen können.“

„Lisbeth, Du?“ rief Frau Emmy halblaut, als das junge Mädchen in das Zimmer Hellmuts trat. Du — kommst zu uns? Ueber das gramdurchfurchte Gesicht der Frau flog ein Leuchten, als schaute sie ein Wunder. „Er hat so viel nach Dir verlangt. Aber ich — o Gott — ich konnte Dich nicht rufen lassen.“

„Was ist?“

Emmy zog das junge Mädchen an sich und führte es zum Divan. „Still,“ raunte sie mit einem halbirenen Zittern in den Augen.

„Die Ärzte sagen, es sei besser, aber ich glaube es nicht. Er wird sterben müssen, weil“ — ein Schauer flog durch ihre Glieder.

Aber dann, als Lisbeth sich entsetzte aus ihren Armen winden wollte, fuhr sie, sich besinnend, fort: „Nein, Kind, sei ruhig — ich bin mir so verflört. Du wirst ihn auch besser finden und wenn er Dich sieht, wird er ganz gesund werden. Aber, was führt Dich her?“

Mit fliegenden Worten berichtete Lisbeth, was sich zutragen.

Frau Emmy schnellte in die Höhe. Plötzlich war sie wieder die Alte, energisch und klarsprechend, kühl erwägend. Die stumpfe Lethargie, die sie in den letzten Tagen gefesselt, da sie nichts anderes sah, denn nur das blaße, leidende Antlitz ihres Sohnes, nichts hören wollte, als seine Stimme, war mit einem Male von ihr abgefallen.

„Das ist's!“ rief sie halblaut. Blendend stieg die Erinnerung wieder auf. Sie fuhr mit der Hand in die Tasche ihres Kleides — richtig.

Es war ein zusammengeknülltes Papier, das sie hervorbrachte. Und als sie es auseinanderfaltete, fand sich darin ein Stück zusammengeknüllter Schwefelfaden.

„Heute Nacht können wir nichts mehr für Deine Mutter tun, Kind. Diese Nacht werde ich ihr eben auch noch schuldig. Aber morgen in der Frühe wird sie frei sein.“

Sie führte Lisbeth in das Schlafzimmer Hellmuts, der in leisem, unruhigen Fieber-schlummer lag. Lautlos sank das junge Mädchen neben dem Bette in die Knie.

„Reg ihn nicht auf, Kind. Ich muß Euch

jetzt verlassen,“ flüsterte sie.

Lisbeth schüttelte den Kopf und hielt Antlitz zu ihr empor, das wie verklärt in Schmerz und Seligkeit.

Da drückte Frau Emmy noch einen Kuß auf ihre Stirn und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Hier entfaltete sie noch ein schnitziges Papier — es waren zwei offenbar aus einem Kalender gerissen, auf der einen Seite stand ein Gedicht des falkendermannes.

Leise verließ sie das Zimmer. Unten Leutestube war noch der Kutscher, der sie begleitete, ebenso der Gärtner und der Tier.

Zunächst eilte sie mit ihnen nach Wirtshaus. Der Wächter sah durch das ins Wohnzimmer.

„Er ist drin mit seinen Kumpanen ein paar so heimlichen Krakehlern.“ Es ist gut. Sie, Friedrich laufen Gemeindevorstand und dem Gendarm. Still. Sie sollen unter der Linde warten, bis er kommt. Sie beide passen auf, daß der Mensch nicht entwischt.“

Dann eilte Emmy nach dem Hause, der Rößler wohnte. Der Mond, der durch die Fenster fiel, zeigte ihr den Weg zu lers Wohnung, den sie aber auch in Stern gefunden hätte. Die Stubenklur war abgeschlossen.

Lina lag noch wach in dem Bette, der Stube stand. Mit großen, erschauerten Augen sah sie Frau Emmy an.

„Sie, gnädige Frau. Was ist's?“ „Still, Lina.“ Emmy legte die Finger auf ihre Lippen. „Sagen Sie mir nur schnell, ben Sie Aneimfentalender im Hause?“

„Ach Gott, ja, ein paar. Die alten jetzt zerissen.“

„Wo?“

„Auf dem Kleidersekreter müssen liegen.“

Emmy griff hinaus, und unter Bogenstischen, alten Flaschen und viel Staub zwei der grünen Kalender hervor.

Fiebernd vor Erregung ließ sie deren ter durch die Finger laufen. In dem sehten eine ganze Masse Blätter und ein leiser, fast pfeifender Laut entfuhr Lippen — da mußten die zwei Blätter gehören, denn die Abreißkante paßte genau die beiden Blätter.

Emmy beugte sich über das junge das befremdet und angstvoll ihr zum ver-

„Sorgen Sie sich nicht, Lina, wenn Mann heute nicht kommt, und verraten nicht, daß ich hier war. Sie stehen jetzt meinem Schutz und meiner Fürsorge,“ flüsterte, denn in der Kammer nebenan schliefen Kinder Rößlers.

Lautlos huschte sie wieder hinaus, fünfzig Schritte vom Wirtshaus in dem tendunkel einer Scheune beriet Emmy hastig leise mit den Männern, die zugleich mit kamen.

„Der Hallunke — na wart!“ — der soll nicht entweichen,“ marmelte einer.

Der Wächter schloß hinzu. „Er hält Kumpane frei. Sie wissen von der Verhaftung der Frau Nothenbucher. Und der Kleine drüben, der Andrefer, der steckt immer mit Rößler zusammen, den nehmen Sie mal Korn. Ich hab' jetzt was gehört, als wenn recht gut Bescheid wüßte. Und die Angst dem Kerl — mit Respekt zu sagen — in den Hosen.“

Mit wild klopfendem Herzen hatte Emmy tief in den Schatten an der Ecke des Wirtshaus gedrückt. Drinnen war noch lautes, Durcheinanderschreien, Lachen und Johlen, dann plötzliche Stille.

Emmy nahte mit dem Gesicht dem Fen das auf dieser Seite in die Wirtsstube ging, sah, wie die Gesellschaft aufstuh und den Männern entgegen starrte. — Himmel, was ein feiger, schamloser Mensch der Rößler und sie — furchtbare Getöse schüttelte sie. Schrig stand er da, während bei dem jungen schen das feige Entsetzen die Zähne zusammen schlagen ließ. — Jetzt machte Rößler einen such, frech aufzulachen. Aber sein Gesicht verzerrte sich zur Frage. Die anderen schied davon und Emmy drückte sich wieder tiefer den Schatten.

Raum zehn Minuten später wurden Röß und der junge Andrefer mit gebundenen den aus dem Wirtshaus geführt.

„Wir haben ihn,“ sagte der Ortsvorzu Emmy. „Er wollte erst frech leugnen, wie ich ihm den Kalender unter die Nase da hat er klein beigegeben. Hier, gnädige Frau, ist alles, was Sie brauchen. Ich die feigen Kerle werden morgen nicht viel ter als Sie in A. sein.“

Emmy drückte dem Manne die Hand. ging sie mit den Leuten nach der Villa zu. „Also Friedrich,“ sagte sie unter der morgigen Schlag sieben wird angespannt.“

20.

Sanna war zum Verhör geführt worden. Der Untersuchungsrichter konnte nur mit eine Bewegung des Schreckens unterdrücken, die hohe Frauengestalt von der Tür dem sich näherte, vor den der Amtsrichter einen für sie hinsetzte — das Haar der Frau über Nacht grau geworden.

Sanna wiederholte ihre früheren Aussagen. Als der Richter wie schon bei der letzten Vernehmung auf den Brand ihres Häusleins Jahren zurückkam, sagte sie: „Es scheint, liege der Verdacht der Brandstiftung von

auf mir und werde in Zusammenhang ge-
nommen, ich wüßte nichts. Jetzt muß ich
jene Geschichte aufklären. Als ich in
Nacht, aufgeschreckt durch ein Geräusch,
meinen kleinen Hof erlie, sehe ich, wie sich
Mensch über den Baum schwingen will. Ich
kräftige Arme und bin gewandt. Ich
den Menschen und als ich mit ihm rang,
ich im Mondenschein das Gesicht Rößlers
mir, desselben Rößlers, der jetzt in der
erei von Fallershausen arbeitet, und der öfters
einmal von uns betroffen wurde, wie er die
merei umschlich. Es gelang ihm, sich los-
zuziehen, nur das Tuch, das er um den Hals
riß ich ihm ab. Gleich darauf schlug die
Lampe aus dem Dache unseres Häuschens em-
por. Ich habe ich den Menschen, weil er
alte, gichtkränke Mutter hatte, der ich das
Geld um den Sohn nicht antun wollte. Und
ich bisher sagte, ich habe keinen Verdacht,
mir diese Nacht der Gedanke gekommen,
kein anderer der Brandstifter sein kann als
er."

"Aber, Beweise, Frau Rothenbucher," fuhr
Unterforschungsrichter fort.
Sie zuckte leicht mit der Achsel. "Ich habe
keine Beweise."
Der Untersuchungsrichter wiegte den Kopf.
Der Aussage, so wichtig sie ist, entlastet Sie
nicht."
Da unterbrach ihn ein Klopfen. Der Amts-
richter brachte ihm eine Karte. "Die Dame
steht draußen."
Der Richter las: "Frau Emmy Rothen-
bucher bittet Sie um sofortiges Gehör. Der
Rößler in Fallershausen ist geständig, das
Tuch angelegt zu haben. Der Mann ist ver-
heiratet und bereits auf dem Wege hierher. Meine
Frage über die Angelegenheit bitte ich drin-
gend, in Gegenwart der Angeklagten zu hö-
ren."
"Führen Sie die Dame herein."
Sekundenlang lag eine bange unheimliche
Stille über dem Zimmer, als Frau Emmy die
Hinter sich geschloffen und langsam sich dem
Richter genäherte.
Sanna wollte sich erheben, aber die Rös-
ter lagten ihr. Sie sank gegen die Lehne des
Stuhls zurück.
"Emmy," hauchten ihre Lippen.
Weider Augen wurzelten ineinander, als
wäre jede auf dem Grunde der Seele der an-
deren die geheimsten Gedanken und Regungen
abgelesen. Dann sagte Emmy mit ruhiger, klarer
Stimme auf die Frage des Richters, wie sie zu
ihrem Geständnis gekommen: "Was
zu sagen habe, ist folgendes. Am Tage des
Todes ward mir abgemalt die Nachricht, daß
Frau Sanna Rothenbucher jede Annäherung von
mir, die ich bringend suchen mußte, zurückweise.
Ich machte ich mich des Abends selbst nach
ihra auf, denn die Scham hielt mich ab, im
Tageslicht hinzugehen, um vielleicht wieder
in der Schwelle gewiesen zu werden. Ich
führte durch den Park und den Waldweg, den
Rößler zum Brückchen über den Mühlgraben
der Tische. Hier würde mir kein Mensch
begegnen. Wir hatten fast Vollmond, wie Sie
sagen, aber der Mond war meist verhüllt. Da
ich in einiger Entfernung ein Knacken, als
wenn jemand auf einen dünnen Ast tritt. In-
stinktiv trat ich ins Gebüsch zurück, um mich
zu verbergen.
Und da kommt der schmale Weg ein Mann
er, schleicht den Ganges, wie ein nächtliches
Geistwesen — es war Rößler, wie ich ganz deut-
lich im Lichte des Mondes, der eben aus dem
Gebüsch hervortrat, erkannte. Als er eine gute
Weile vorüber war, wagte ich mich wieder her-
vor und ging auch fast noch bis zur Brücke.
Doch — ich hatte das Herz nicht mehr, ins-
tinktiv ging ich zurück, und kehrte wieder um.
Auf dem Rückweg stieß ich mit dem Fuß ge-
gen etwas Raschelndes und, mich bückend, sehe
ich dieses Papierknäuel auf dem Wege liegen.
Ich stehe ich zu mir — wie man ahnend etwas
muß, ohne im Augenblick einen Grund da-
zu haben.
Kaum war ich nach Fallershausen zurückge-
kehrt, rötete sich der Himmel. Das Feuer brach
aus. Mein Sohn war der erste, der fortstürzte
und mit der Fallershäuser Spritze nach Pochwa
fuhr; die Sorge um ihn trieb mich ihm wie-
der nach auf jenem Wege. Ich wollte wenig-
stens in seiner Nähe sein.
Und dann kam das Unglück. Und in der
Nacht, der Todesangst um mein Kind vergaß ich
alles — alles, bis ich gestern Abend die Ver-
urteilung Frau Sanna Rothenbuchers erfuhr. Da
sagte es in mir, und ich wußte, wie ich zu han-
deln hatte.
Rößler gestand und ward verhaftet. Wir
hätten das Geständnis nicht so leicht erlangt,
wenn nicht ein junger Andreher der Pochwa-
er Spinneret, den der Rößler — durch unsaubere
Geschichten vielleicht — in der Gewalt hatte,
und der ihm den Wachsabdruck für den Nach-
schlüssel geliefert, im ersten Schreck alles ver-
gessen hätte. Hier," — sie legte die Bescheid-
niss des Ortsvorstandes vor den Richter auf
den Tisch, — die beiden müssen jeden Augen-
blick gebracht werden."
Der Richter las und schüttelte Frau Emmy
den Dank und aufrichtiger Bewunderung die
Hand. Dann wandte er sich mit tiefer Teilnahme
an Sanna.
"Meine werte Frau Rothenbucher, ich be-
traue Ihnen, daß Ihnen bange Stunden be-
trachtet werden mußten. Sie sind Ihrer Haft ent-
lassen. Darf ich für Sie sofort einen Wagen
besorgen lassen?"

Aber Frau Emmy hob die Hand gegen ihn.
"Ich bin noch nicht fertig und bitte Sie
um einen Augenblick Gehör für das, was ich
Frau Sanna Rothenbucher sagen möchte, wenn
es auch nicht zu protokollieren ist und nicht zu
Ihrer richterlichen Funktion gehört. Leider ent-
zieht sich das, was ich zu berichten habe, dem
Strafgesetzbuch. Aber keine äußere Strafe könnte so
hart sein als die Strafe, die ich schon in mir
trage. Die intellektuelle Urheberin des Bran-
des bin ich. Ich habe diese erbärmliche Kreatur
um mich geduldet, habe gelitten, daß er
Pochwa umschlich, nur um meinem Haß zu die-
nen. Ja, Sanna, ich habe Dich gehaßt. Du
hastest mir den Geliebten geraubt, wie ich im
Wahnwitz glaubte — Du raubtest mir den Sohn,
die Herzen aller guten, edlen Menschen! Wo-
durch? Durch Deine Seelengröße, Deinen un-
bewußten Mord, Deine große, reine Menschlich-
keit. Aber Du — die Fabrikarbeiterin — soll-
test nicht größer sein als ich. Ich wollte Dich
demütigen, aber diese Demütigungen fielen auf
mich selbst zurück.
Da wühlte sich der Haß mir tiefer ins
Herz, und ich nährte ihn und fann, wie ich Dich
treffen, vernichten könnte! In Erich, das wars!
Da habe ich denn geistlich Sorge um
Sorge auf ihn, den ich doch liebte, gehaßt, ihm
den Boden unter den Füßen untergraben, lang-
sam, aber stetig. Du, Du solltest vor mir im
Staub liegen, um Gnade für ihn flehen. Ich
ahnte nicht, daß seine Liebe zu Dir so über-
wältigend groß war, daß er in sich verschloß,
was ihn drückte, um Dich zu schonen. Ich ver-
blendete. Er mußte Dich ja lieben.
Und ich ward seine Mörderin — ja Sanna
— zu tausendmalen Recht hastest Du mit Deiner
Anklage — ich selbst habe sie mir immer
wieder in die Seele gebohrt. Und ich habe Dein
Geld getötet und das Glück unserer Kinder! O
Sanna, habe Erbarmen mit ihnen. Mein Sohn
verzehrt sich, und Deine Tochter nicht minder.
Sie ist bei ihm, reißt sie nicht von seinem Her-
zen. Ich will gehen, um Dir meinen Abschied
zu spenden, ihr Glück nicht zu stören — nur
verzeihe ihnen — mache sie glücklich — wenn
Du auch mir nicht verzeihen kannst."
Die Hände gegen die Schläfen gepreßt,
starrte Sanna sie mit weit offenen Augen an.
War das Emmy, das kalte, grausame Weib,
die jetzt in so herzzerreißenden Tönen flehen
konnte?
"Emmy!" schrie sie auf; ihre ganze Seele
lag in dem Wort. Und sie beugte sich nieder
zu der Frau, die vor ihr in die Knie gesunken
war. "Emmy, nicht Du allein hast gesündigt,
ich mit meinem Trost bin auch schuldig an Dir
geworden," flüsterte sie und zog sie zu sich em-
por. Einen Augenblick noch sahen sie sich in
die Augen — dann umschlangen sie einander
fest, als wollten sie sich fürs Leben nicht mehr
lassen.
Emmy hob zuerst das Haupt und mit zit-
ternden Händen über den ergrauten Schenkel
Sannas gleitend sagte sie: "Auch das habe ich
verschuldet."
"Ja, Emmy, Himmel und Hölle waren heute
Nacht bei mir in dem engen Raum und in mei-
nem Herzen. Aber ich danke Dir für diese Nacht.
Ich habe mich durchgerungen, die letzten Worte
Ericks zu verstehen: 'Vergieb ihr!' — und jetzt
habe ich ihn wieder, den Geliebten; der rasende
Schmerz, der ihn mir abgrundtief begraben, hat
ausgeholt. Hilf Du mir nun fragen."
Die Stimme erstarb ihr, ohnmächtig glitt sie
aus Emmys Armen.
Etwa eine Stunde später fuhr das offene
Landroset Frau Emmy Rothenbuchers im hellen
Lichtglanz der Februarsonne durch die Straßen
von R. 2 schwarzgekleidete, verschleierte Frauen
sahen im Fond. Unter den geschäftig hin- und
herwogenden Menschen schaute wohl einer und
der andere verwundert auf, und ein paar woll-
ten wohl auch in der einen Frau Sanna Ro-
thenbucher erkennen, wenn solche Vermutung nicht
der pure Wahnsinn gewesen wäre.
Hampel war trotz seiner Gicht ein paar
Stunden wie besessen im Kontor herumgerannt.
Erst kommt das Schreckensgerücht aus Pochwa,
Frau Sanna ist verhaftet, dann ein Telegramm
Vissbeths: "Bleiben Sie ruhig zu Hause, bis
Frau Emmy kommt — den Herrn Kandidaten
und die Jungen sofort nach Fallershausen schicken
— ich bin unendlich glücklich — Hellmut geht
es schon ganz gut — er läßt grüßen."
Endlich erschien Frau Emmy zu langer Un-
terredung. Und jetzt — Kommis und Lehrs-
ling hatte er schon längst fortgejagt — "Sche-
ren Sie sich für heute zum Teufel — und da
— in den drei Schwestern giebt die beste Küche
und feinsten Wein — lassen Sie anfahren auf
meine Kosten."
Da tut sich die Tür auf. Und Hampel
muß sich an der langen Labentafel, die quer
durchs Kontor geht, festhalten, um nicht umzu-
sinken.
"Sanna! — Frau Sanna —!" die Stimme
schnappte ihm ab.
Und dann geschieht das Unerhörteste — die
Frauen küßten ihn beide, — ihn, den alten
Hampel.
"Seien Sie auch mein Freund," bat Frau
Emmy. "Fallershausen und Pochwa werden ver-
einigt — wenn die Spinneret wieder steht, hal-
ten unsere Kinder Hochzeit. Sie, lieber Ham-
pel werden Premierminister und unser alter Va-
ter. Wollen Sie?"
"Machen Sie mich nicht verrückt, Frau
Emmy. Ob ich will! Ich — ich —" — er
schluckte — "Herrgott, ich alter Narr — Freund
von zwei solchen Frauen!"

Sinnspruch.
Die wenigsten Männer kennen ihre Frauen
— und das ist schlimm. Die wenigsten Frauen
kennen ihre Männer — und das ist gut. — Zur
Größe kann man sich aufringen, aufschwingen,
aufbilden, aber nicht ausblasen.
Marie Ebner-Eschenbach.

Ausgestossen.
Roman von M. M a r b y.
(Nachdruck verboten.)

Gegen Mittag war der verzweifelte Kampf
entschieden. Die wallenden Herbstnebel, welche
gleich einem grauen Gespinnst seit frühem Mor-
gen feucht und schwer über der Natur gelagert,
verschwanden, wie von unsichtbaren Händen hin-
weggezogen, und ungeschmälert ergoß die Sonne
ihre licht- und lebenspendenden Strahlen über
die Erde.

Im blühenden Sonnenfunkel gewann das
Straßenbild der alten Krönungsstadt ein präch-
tiges Aussehen. Auf dem breiten Fahrdamm
kreuzten sich unaufhörlich Pferdebesten, Wagen,
Equipagen verschiedenster Art, Droschken, Last-
und Handwagen, kleine Milch- und Gemüsehän-
dler, von Eseln oder Hunden gezogen. Auf
den Trottoirs flutete eine immer stärker an-
wachsende Menschenmenge im bunten Durchein-
ander auf und ab. Die blaue Himmelskuppe
mit ihrem strahlenden Tagesgestirn wirkte ver-
lockend auf alt und jung. Müßige Spaziergänger
blieben wieder und wieder vor Schaufenstern ste-
hen, hinter deren Spiegelscheiben reiche Aus-
lagen eine fesselnde Augenweide boten. Haupt-
sächlich waren es Buch- und Kunsthandlungen,
Juwelier- und Blumenläden, deren geschmack-
volle und farbenprächtige Ausstellungen die
stärkste Anziehungskraft übten und bewundernde
Urteile hervorriefen. Hier und dort traten
Herren und Damen, einzeln oder in kleinen
Gruppen in die Läden, um Einkäufe zu machen.
Häufig waren es fremde Herrschaften, welche
auf der Reise nach dem Süden oder auch aus
den Taunusbädern heimkehrend, einige Tage in
Frankfurt sich aufhielten, um die berühmten Se-
henswürdigkeiten der alten, freien Reichsstadt in
Augenschein zu nehmen. Nebenbei erwachte dann
das Verlangen, sich noch mit diesem oder jenem
„notwendigen Reiseartikel“ zu versehen, oder
unter der hier reichhaltig gebotenen Auswahl
aller möglichen Luxusgegenstände „Reisean-
denken“ teils für die eigene Person, teils für die
Angehörigen zu kaufen.

„Nun, Mama, gehen wir nicht hinein? Du
hast es ja doch versprochen! Bitte komm!“
drängte eine junge Dame ihre Begleiterin und
mit einer etwas Ungebulb verratenen Stimme.
Entschlossen setzte sie den kleinen Fuß auf die
erste der beiden, in den Juwelierläden führen-
den Stufen; wie im geheimen Einverständnis
mit ihren Wünschen sprang fast gleichzeitig die
Tür weit auf — eine stumme Aufforderung die
auch wirklich dem Jögern der älteren Dame ein
Ende machte.

Doch bevor sie der voranschreitenden Tochter
folgte, wandte sie noch einmal den Kopf:
„Bett!“

Aus den vor dem Schaufenster angesammel-
ten neugierigen Bewunderern der verschiedenen
glänzenden Schmuckstücke löste sich langsam ein
junges Mädchen von noch unentwickelter Gestalt,
welcher der kindliche Ausdruck des blassen Ge-
sichtes entsprach. Nur die großen Augen und
das aschblonde Haar, welches in zwei langen
Zöpfen tief auf den Rücken fiel, machten die
jugendliche Erscheinung bemerkenswert. Jetzt
spiegelte sich in diesen Augen unvorstellbares Be-
dauern wieder; es fiel der Kleinen schwer, den
gebannten Blick abzulenken von der funkelnden
Pracht, die zu einem Strahlenfeuer von wun-
derbarem Farbenglanz sich vereinigte, so oft
ein Sonnenstrahl die Brillanten streifte.

Stundenlang hätte Bett in stummes
Schauen sich versenken können, und sie gehorchte
deshalb auch nur widerwillig dem mütterlichen
Rufe. Als sie jedoch gewahrte, daß ihre Mutter
nicht die Wische hatte, weiterzugehen, sondern
den Laden zu betreten, klärte ihre Miene sich
auf; sollte sie doch nunmehr Gelegenheit finden,
die Schmuckstücke in nächster Nähe bewundern
zu können. Geschmeidet brach sie sich Bahn bis
zur Mutter und klüfferte dieser, während ihre
dunklen Augen ausleuchteten, mit begehrlischer
Freude und fliegenden Atem zu:
„Mama, bitte, kaufe mir auch ein An-
denken!“

„Ich verspreche es Dir nicht, liebes Herz.
Erst muß ich sehen, wie stark Helenens Wahl
meine Kasse in Anspruch nimmt.“

Die halb ablehnende Antwort der Mutter
lockte einen mürrischen, trostigen Zug in Bettys
junges Gesicht. Das vermehrte Resthächgen, dem
selten ein Wunsch unerfüllt blieb, dessen kin-
dische Launen zu befriedigen jedermann sich be-
eilt, meinte des gleichen Recht wie die ältere
Schwester an Mamas Börse zu besitzen und wollte
ebenfalls sein „Andenken“ an die herrliche Bade-
reise mitbringen; rührte es auch nicht aus Wild-
bad selbst — man hatte sich dort mit dem Ein-
kauf einiger Kleinigkeiten begnügt, — sondern
aus der berühmten freien Reichsstadt her.

Ihrem Mißvergnügen Worte zu leihen, be-
hielt Bett nicht Zeit, denn Helene hatte bereits
den Laden betreten und winkte ungeduldig die
Säumenden herbei.

Wie täglich in der Mittagsstunde war auch
heute der elegant ausgestattete Geschäftsraum
von Käufern und Käuferinnen gefüllt. Zu Tages-
zeiten, wo die zehn bis zwölf Kommis zur Be-
dienung des zahlreichen Publikums nicht aus-

reichend erschienen, hielt der Chef des Hauses es
nicht unter seiner Würde, persönlich hilfreich zu
sein. So auch um diese Mittagsstunde. Die
eifrige sachkundige Beratung mit einer vornehmen
Frau über die moderne Fassung eines alten
Familien-Erbstückes hielt den Juwelier nicht ab,
verloren seine jungen Leute bei Bedienung der
Kundschaft zu beobachten. Wie seinem feinen
Gehör kaum ein Wort der vielseitigen und viel-
sprachigen Verhandlungen verloren ging, so be-
herrschten seine scharfen Augen die fernste Ecke.
So lange er im Laden weilte, ging niemand aus
und ein, ohne daß er es bemerkt hätte. Auch die
vorerwähnte Dame, welche eben in Begleitung
ihrer beiden Töchter den Geschäftsraum betrat,
wurde seitens des Chefs einer geheimen Aufse-
rung unterzogen. Sie mußte zu Gunsten der
Fremden ausfallen, die ein geübter Blick, un-
beirrt durch die einfachen Reize der Be-
sucher, unschwer als Angehörige der oberen Ge-
sellschaftsklassen erkannte.

Ein gerade unbefähigter junger Kommis
näherete sich ihnen eilfertig.
„Die Herrschaften befehlen?“
„Zeigen Sie moderne Broschen und Me-
dallons,“ wünschte die ältere Dame.
„Bitte auch Anhänger, welche beiden Zwecken
entsprechen,“ setzte Helene hinzu.

Der junge Mann neigte zustimmend den
Kopf. „Gerade von letzteren Schmuckstücke“,
sagte er höflich, „sind erst gestern reizende Neu-
heiten aus Paris und Mailand eingetroffen. Be-
siehen die Herrschaften — er stellte einen Glas-
kasten, ohne den Deckel zu heben, in die richtige
Beleuchtung — sich diese Sachen anzuheben.“
„Hochmodern sind gegenwärtig Broschen in
„Edelweiß“, oder wünschen die Damen mit Ro-
sallen — bitte hier“ — der Verkäufer deutete
auf eine andere Abteilung — „eine Wahl zu
treffen?“

„Bemühen Sie sich nicht,“ unterbrach He-
lene, „ich besitze schon einen vollständigen Ro-
sallenschnur, aber wenn ich jene Edelweißgar-
natur — sieh, Mama, der Zweig aus Haarschnur
ist gerade entzückend — in der Nähe betrachten
dürfte?“

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein, übrigens“,
flügte der Kommis, während er die Schmuckstücke
dem Kasten entnahm und auf dessen wieder ge-
schlossenen Glasdeckel stellte, erläuternd hinzu,
„übrigens erlaube ich mir die Herrschaften darauf
aufmerksam zu machen, daß die feurige Strah-
lenbrechung dieser wunderbaren Steine in der
Nähe wie aus der Ferne gesehen, bei Tageshelle
wie bei Kerzenlicht die gleiche, zauberhafte Wir-
kung erzielt.“

Zur Befestigung des Gesagten ließ der
Verkäufer die Steine „spielen“ und lächelte be-
friedigt, als ihr Regenbogenfeuer den Damen
Dante des Entzückens entlockte.

„Was kostet die Brosche?“ fragte endlich
Helene gespannt.
„5000 Mark!“

„Fünftausend Mark?“ wiederholte die
Mama, welche glaubte, sich verhört zu haben,
in gebührender Dämpfung, während über Helenens Lippen
nur ein „Oh“ der Enttäuschung glitt. „Der
Preis ist mir denn doch zu hoch, zeigen Sie uns
einfachere Sachen.“

„Mit Vergnügen. Die Herrschaften finden
zu jedem beliebigen Preise die größte Auswahl.
Wenn vielleicht gnädige Frau — es würde das
Geschäft erleichtern — die Güte haben möchten,
die ungefähre Höhe der in Aussicht genommenen
Summe anzugeben?“

Ein paar Schritte zurücktretend, berieten
Mutter und Tochter leise, doch lebhaft mitein-
ander flüsternd. Nach einer kurzen Pause nahm
die ältere Dame die Unterhaltung mit dem
Verkäufer wieder auf:
„Sagen wir drei- bis vierhundert Mark.“

„Sehr wohl! Die Herrschaften finden hier
einen vollständigen Schmuck von imitierten Edel-
steinen, die so kunstvoll geschnitten sind, daß
ihre Farbenglanz dem der echten Diamanten täu-
schend ähnelt; gewiegte Kenner vermögen kaum
einen Unterschied festzustellen.“

„Wir verzichten darauf —“ lehnte Helene
hochmütig ab. „Ich schmeide mich nicht mit
falschen Steinen. Zeigen Sie andere Sachen,“
fügte die junge Dame kurz hinzu.

„Wie gnädiges Fräulein befehlen,“ ver-
neigte sich der Kommis, ohne eine Miene zu
verziehen, obgleich es ihm schwer wurde, nicht
mittelidig lachend die Achseln zu zucken über die
stolze Verachtung, welche die schöne Fremde
gegen falsche Edelsteine zur Schau trug. Dienst-
eifrig holte er einen zweiten, noch umfangreicheren
Schmuckkasten herbei. Ihn auf den Laden-
tisch legend, bemerkte er mit Schrecken, daß er
vorhin, nachdem er das Glas mit der Brillant-
brosche auf den alten Platz gestellt, vergessen
hatte, den Deckel zu schließen. Zwar hatte er
nur einen Augenblick den kostbaren Juwelen den
Rücken zugewandt, würde aber trotzdem einer
scharfen Rüge nicht entgehen, falls der Chef
Zeuge seiner Nachlässigkeit gewesen war. Schen-
lichte ihn sein Auge; Herr Z. begleitete eben
unter verbindlichen Redensarten die vornehme
Ruffin bis zur Labentür, mußte mithin nichts
von der strafbaren Nachlässigkeit seines Ver-
käufers.

Erleichtert atmete der junge Mann auf.
Während derselbe nun sorgfältig den Kasten
schloß, überschaute er unwillkürlich die unter der
Glashülle verborgenen Schätze.

Plötzlich erweiterten sich seine Augen, —
der aufmerksam prüfende Blick tastete, im Ent-
setzen erstarrt, auf einer leeren Stelle, die
vordem nicht vorhanden gewesen; als er den
Damen die Juwelen zeigte, enthielt der Kasten
keine Rüge; hier funkelten noch vor wenigen

Schanden ein Paar Brillant-Ohringe. Dessen erinnerte der Kommiss sich so genau, daß er es hätte beschwören mögen, und nun suchte sein angstvoll irrender Blick die kostbaren Ohrgehänge vergeblich. Sie waren verschwunden — gestohlen — und die Diebin konnte nur eine der fremden Damen sein.

Die beiden, welche „angeblich“ eine Brosche zu kaufen wünschten, erschienen gegenwärtig ganz verloren im Betrachten der neu vorgelegten Schmuckgegenstände — aber da war ja noch eine dritte Dame mitgekommen. Dame? — Auf diese Bezeichnung hatte das junge, noch dem Kindesalter nahestehende Mädchen kaum Anspruchs — bisher hatte es sich an der Unterhaltung mit keinem Wort beteiligt, doch es kam dem jungen Mann plötzlich zu deutlichem Bewußtsein, daß er zuletzt das blasse, magere Gesichtchen tief über den Juwelenkasten, in welchem nur die wertvollen Ohringe fehlten, geneigt gesehen habe.

Waren die Juwelen von den „sicheren“ Diebstehern des künftigen Geschöpfes entwendet worden? — hatte es mit seinem Raube den Laden bereits verlassen? Dem Himmel sei Dank. Drüben, im Aufstehen der dort aufgestellten goldenen Bruntgefäße versunken, erblickte der Kommiss die schwächliche Gestalt, die er nun im Auge behalten wollte, bis er die ihm zunächst liegende Pflicht erfüllte, nämlich seinen Chef von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt hatte, mochte dieser dann die weiteren Schritte veranlassen.

Mühsam seine äußere Ruhe bewahrend, um nicht die vermeintlichen Diebinnen stutzig zu machen, näherte er sich in möglichst unauffälliger Weise seinem Herrn, benachrichtigte ihn kurz von dem eben entdeckten Verlust und seinem vermuthlich wohlbegründeten Verdacht.

Auch der bestürzte Juwelier beherrschte sich, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Endlich einmal auf frischer Tat ertappt“, dachte er. In hastigem Flüsterton wandte er sich dann an seinen Kommiss: „Suchen Sie den Verdächtigen auf jede Weise bis zum Erscheinen eines Polizeibeamten festzuhalten. Die Personen dürfen nicht entkommen; andernfalls haben Sie für den durch Ihre Unachtsamkeit erwachsenen Schaden aufzukommen.“

Es wurde dem armen Menschen ganz schwindlig zu Mute bei dem Gedanken an den hohen Wert des gestohlenen Objekts. Um die Summe zu ersetzen, hätte es vieler, vieler Jahre seines angestrengten Fleißes bedurft, ja vielleicht hätte sein ganzes Leben nicht ausgereicht, um den hohen Betrag aufzubringen. Darum galt es auf alle Fälle, den Schuldigen ihren Raub wieder abzurufen.

Während Herr L. in sein Privatkabinett eilte, und einem dajelbst seiner Befehle harrenden Diener den Auftrag erteilte, scheinmüßig vom nahegelegenen Polizeiamt einen Kriminalschuttmann herbeizuholen, ließ der betreffende Kommiss, seine innere Aufregung hinter einem verbindlichen Lächeln verbergend, es sich angelegen sein, noch diese und jene „reizende Neuheit“ den beiden Damen vorzulegen, unablässig bemüht, verschiedene Schmuckgegenstände als besonders preiswert zu empfehlen.

Inzwischen mochte Betty an der ringsum funkenden Pracht sich müde gesehen haben. Sie fing an, ungeduldig hin- und herzutänzeln, tippte mit ihrem Zeigefinger bald der Mutter, bald der Schwester auf den Arm und meinte immer dringender: „Ich langweile mich, bezieht Euch ein wenig, ich würde mich an Helene's Stelle schneller entschließen.“

„Des Schönen wird zuviel geboten, darum fällt die Wahl schwer, doch hat Helene sich wohl schon für den perlenbesetzten Anhänger entschieden. Sieh doch, ist er nicht entzückend? Also nur noch ein paar Minuten Geduld, Lieb-ling“, beglückte die Mama.

Im selben Augenblick kam wie zufällig der Geschäftsinhaber. Nachdem er einen verständnisvollen Blick mit seinem Kommiss gewechselt, sagte er höflich:

„Nebenbei befindet sich noch eine kleine Kollektion auslehnbarer Sachen. Bei ihrer Ansicht dürften die Damen jähnel zum Entschlusse gelangen. Darf ich bitten?“

Er öffnete rasch die Thür zu seinem Arbeitszimmer und drückte sie geräuschlos wieder ins Schloß, sobald mit ihm auf seine verbindlich einladende Handbewegung Mutter und Tochter — ahnungslos über die ihnen gestellte Falle — in den Nebenraum getreten waren.

Ein hochgewachsener, breitschultriger Herr schen hier am Schreibtisch beschäftigt, mit scheinbarem Eifer ein Schriftstück durchblättern. Ohne von der Gegenwart dieses Herrn Notiz zu nehmen, trat plötzlich Herr L. dicht an die befreundet umherblickenden Damen heran und sagte in hartem, wenn auch gedämpftem Tone:

„Ich führe Sie in mein Privatkabinett, nicht um Ihnen weitere Kleinodien zu zeigen, sondern um hier die Damen zu ersuchen, dem Scherz — der Ton der Stimme verschärfte sich — „ein Ende zu machen und die Brillantohrringe gefälligst wieder herauszugeben.“

Erstaunt, rat- und fassungslos schauten die Mama und ihre ältere Tochter erst den Juwelier, dann einander an.

„Welche Ohringe?“ stammelte die Mutter mercklich verwirrt, „ich verstehe nicht — wir kauften keine.“

„Kaufen?“ — nein,“ ergänzte der Juwelier streng. „Es dünkte Ihnen bequemer, den kostbaren Schmuck widerrechtlich sich anzueignen, entweder geben Sie ihn nun auf meine Aufforderung gütwillig heraus oder —“

Wie ein Doppelausschrei gellte es von den

Lippen der Beschuldigten. Endlich saßen sie an zu begreifen, um was es sich handelte. Die über-schlanke Gestalt der älteren Dame sank förmlich in sich zusammen, ihr krankhaft bleiches Gesicht wurde erdfahl.

„Sie wagen, mein Herr!“ — stieß sie mit heiserer Stimme hervor, „Sie können glauben, wie — wir —“

„Verliere darüber kein Wort, Mama“, fiel Helene mit fliegendem Atem ein. Sie riß, bevor Jemand ihre Absicht verhindern oder nachahmen konnte, die Thür auf, stürzte in den Laden und rief laut mit allen Zeichen tiefster Ent-rüstung:

„Ich rufe Sie alle auf als Zeugen einer unerhörten Inzest, welcher dieser Mann“ — Helene deutete mit verächtlicher Geste auf den Juwelier, der eilends gefolgt war — „gegen hochachtbare Damen ins Werk zu setzen wagt!“

Das plötzliche Erscheinen der schönen Fremden rief unter den Anwesenden, den Kaufstüben, wie den Verkäufern — eine Bewegung hervor. Herren und Damen drängten näher herzu, Fremden Spannung, Neugierde prägte sich in aller Blicken und Mienen aus.

Kam das rasche Handeln der jungen Dame dem Juwelier gelegen oder unangelegen? Das be-friedigte Lächeln, welches wiederholt seine Mund-winkel umspielte, ließ fast das erstere glauben.

„Sie werden gut tun, mein schönes Fräulein“, nahm er mit kalter Ruhe das Wort. „Ihrem Gedächtnis einzuprägen, daß Ihr eigen-es Vorgehen, nicht mein Wille eine Sache offen-kundig macht, die ich aus — wie ich mich lei-der überzeugen muß — übel angebrachter Scho-nung geräuschlos zu erledigen wünschte. Ich schulde den Herrschaften —“ fuhr der Juwelier mit einer verbindlichen Kopf- und Handbewegung gegen seine aufstrebende Kunden lebhafter fort — „damit Sie den Vorgang begreifen, eine kurze Erklärung:“

Aus einem Juwelenkasten, der offen vor diesen beiden Damen stand, sind während eines einzigen Augenblicks, in welchem mein Kommiss den Rücken wandte, um andere Schmuck-sachen zu holen, ein Paar Diamantohrringe verschwun-den —“

„Und nun wagen Sie zu behaupten“, warf die Mutter empört ein, „wir — wir entwen-den die Ohrgehänge? Mein Herr“, die zarte Frauengestalt richtete sich empör, „ich bin die Gattin des Regierungsrates von Teichmar in B., komme aus Wilddorf, wo ich eine sechs-wöchige Kur durchgemacht, hatte mich seit zwei Tagen in Frankfurt auf, wohne mit meinen beiden Töch-tern in Hotel A. Ziehen Sie Erkundigungen ein, wo Sie wollen, überall wird man Ihnen die Wahrheit meiner Angaben bestätigen. Aber ich hoffe, Sie glauben auch so, wie schweres Un-recht Sie uns getan; schon Name und Stellung müssen uns schützen vor einem Argwohn, der so schmächtig, so entwürdigend ist, daß Sie vor Gott und Menschen nicht verantworten können, ihm — Wort — und Ausdruck.“

Vergeblich hatte der Juwelier die Dame zu unterbrechen versucht; in übersprudelnder Hast stieß sie Wort um Wort hervor; aber die an-fänglich erhobene Stimme wurde allmählich schwächer und schwächer, und plötzlich schien es mit Frau von Teichmars Kraft zu Ende. Sie schwankte und wäre zu Boden gestürzt, hätte Helene nicht schnell die Mutter gestützt.

„Beruhige Dich, liebe Mama“, flüsterte sie dringend. „Du weißt, wie sehr Du Dich vor der geringsten Aufregung zu hüten hast; unsere Un-schuld“, das schöne Mädchen erhob die Stimme und blickte dem Juwelier fest ins Gesicht — „muß sich ja herausstellen; gewiß befindet sich hier niemand, der noch daran zweifelt.“

Tiefe Stille. Es war, als ob alle Anwesen-den den Atem anhielten, jeder schaute auf den meist interessierten Kaufmann, gespannt auf dessen Antwort. Sie ließ nicht auf sich warten.

„Jeder Zweifel verstummt, wo unwiderleg-bare Beweise sprechen. Außer Ihnen stand nie-mand in der Nähe der offenliegenden Juwelen. In dem einen Augenblicke ruhen die Ohringe noch an einem Nagel, im nächsten sind sie ver-schwunden. Mein Kommiss will beschwören —“

„Er kann sich irren —“ warf Helene ver-zweiflungsvoll ein. „Auch ich, auch Mama kann beschwören, daß wir auf Diamantohrgehänge, deren Kauf wir nicht beabsichtigten, gar nicht ge-achtet, noch weniger solche in der Hand gehabt.“

Der Juwelier zuckte die Achseln.

„Ich höre, Sie sind um Ausflüchte nicht verlegen — und doch wäre es geratener, durch ein freiwilliges Geständnis unangenehmen Zwangsmaßregeln vorzubeugen.“

„Unerschrocken! Wir sollen gestehen, was wir nicht getan, wovon wir nichts wissen?! Eine Teichmar, mein Herr, lügt nicht. Lassen Sie uns gehen. Ich werde sofort meinen Vater tele-graphisch von der uns zugefügten Schmach be-nachrichtigen. Er wird nicht zögern, Rechenschaft zu fordern. Lassen Sie uns hinaus!“

„Ihre Ungebulb, schöne Dame“, versetzte der Juwelier mit kaltem Spott, „findet in mir ein Echo; auch ich wünsche dieser Szene ein Ende zu machen, nur dürfte das selbe kaum in Ihrem Sinne ausfallen. Glauben Sie nicht, mich durch das Gewand der Unschuld, in welches Sie sich zu hüllen beliebten, täuschen zu können, dagegen bin ich gefest und gewarnt durch bittere Erfahrun-gen. Entweder geben Sie jetzt —“ schloß er in drohendem, schroffen Tone, „das gestohlene Ge-schmeide wieder heraus, oder ich überantworte Sie den Händen der Polizei.“

Frau von Teichmar sowohl wie Helene zuckten bei den schrecklichen Worten heftig zusammen; stöhnend schlug die Erstgenannte ihre zitternden

Hände über das Antlitz, während Helene, die fremden Zeugen ihrer Schmach verstörten Blickes streifend, nicht erwiderte, zu beteuern:

„Wir sind schuldlos. Beim Allwissenden, wir sind schuldlos. Will mir denn niemand glau-ben? Fühlt niemand Erbarmen? Erhebt sich keine Stimme für die armen Opfer des unglück-lichen Irrtums?“

Die beschwörende, rührende Bitte des schönen Mädchens blieb nicht ohne Eindruck. Hier und da wurde eine Aeußerung des Mitleids laut; Herr L. begegnete ernst, fast feindselig mahnenden Blicken; vielleicht schon in der nächsten Sekunde nahm dieser oder jener offen Partei gegen ihn und für die Beschuldigten. Dem mußte der Ju-welier — sein Kenomee stand dabei auf dem Spiele — schnell zuvorkommen.

„Genuß der Worte“, schnitt er kurz ab. „Herr Kommissar“ — sein Wink rief den noch im Hintergrunde sich aufhaltenden Herrn her-bei — „erfüllen Sie, es bleibt nichts anderes übrig — Ihre Pflicht!“

„Bedauere aufrichtig, meine Damen —“, es wollte dem sich höflich verbiegenden Polizeikom-missar nicht recht gelingen, aus seinen Gesichtszügen das wohlwollende Lächeln zu bannen und seinen freundlich blickenden Augen einen stren-gen Ausdruck zu geben, „hätte gewünscht, Sie hätten in der fatalen Notwendigkeit ver-sehrt, Sie mit mir zu führen, ohne Aufsehen, meine Damen, natürlich ganz ohne Aufsehen —“ beilegte sich der humane Beamte zu versichern, als Fräulein von Teichmar mit einer nicht mißzuverstehen-den Geste des Entsetzens einen Schritt zurück-wich, „vorläufig handelt es sich auch nur um eine genaue Untersuchung Ihrer sämtlichen Klei-dungsstücke und wenn, wie ich wünsche —“

„Pardon, Herr Kommissar“, ließ eine rasch aus der zunächst stehenden Gruppe hervortretende alte Dame sich vernehmen — „lassen Sie, bitte, die nötige Untersuchung sofort stattfinden, und zwar nicht allein bei diesen Damen, sondern bei allen hier gegenwärtigen. Es liegt dies im In-teresse sämtlicher Herrschaften, weil, falls Herrn L.s Argwohn sich als falsch erweist, jeder der Anwesenden verächtlich erscheint.“

„Aber gnädigste Gräfin, dies ist ja voll-ständig ausgeschlossen“, versicherte Ertig Herr L., von dem Wunsch der vornehmen Dame pein-lich berührt, „der Verdacht trifft bestimmte Per-sönlichkeiten, mithin —“

„Irrer ist möglich, mein Herr“, warf erst die Dame ein, „desfalls bestche ich auf meinem Verlangen. Im Namen aller hier Versammelten — denn jedem Einzelnen muß daran gelegen sein, diesen Mann zu verlassen, ohne daß ein Schatten von Verdacht an seiner Person haften bleibt.“

„Nicht ein Schatten“, wiederholte laut He-lene von Teichmar, aber welche während des ihr berechnigt schenenden Einwurfs der fremden Dame eine wunderbare Ruhe gekommen war.

„Da sehen Sie, hier —“ in sicherer Bewußt-sein ihrer Unschuld kehrte sie ohne Zögern die Taschen ihres festanschießenden Reisemantels um und um, schloß das elegante Touristenbüchlein, welches sie an einem leichten ledernen Riemen trug, auf und schüttelte seinen Inhalt auf den Ladamitisch. „Erlaube mir Deine Handtasche, Mama“, sie löste sanft die Tasche aus den zittern-den Fingern der Willenslosen. „Betty öffne auch Du —“

Helene verstummte; in der Aufregung der letzten Minuten hatte sie nicht beachtet, daß die junge Schwester sich nicht an ihrer Seite be-fand, in welche Ecke hatte sich das erschrockene Mädchen geflüchtet?

Zorischend schaute Helene sich um. Im sel-ben Augenblick, als sie nahe der Ausgangstür die kleine gewahrte, ertönte eine barsche Stimme: „Halt! Hier geblieben! Niemand verläßt jetzt den Laden.“

Augenscheinlich galt Betty jener Ruf, und der ihn ansah, war derselbe Kommiss, wel-cher die des Diebstahls verdächtigten Damen be-dient hatte.

Sogleich nach dieser unliebsamen Entdeckung von unbestimmtem Argwohn gegen die jüngste der Damen erfüllt trotz ihres passiven Verhaltens — hatte er sie nicht aus den Augen verloren. Es mußte sein Mißtrauen verflärten, als er sah, wie bestrebt sie schien, sich der Aufmerksamkeit der im Laden Anwesenden zu entziehen. In der Tat achteten auch nicht die erregten Herr-schaften der unscheinbaren, kleinen Gestalt, die gleich einer Schlange sich hindurch wand. Kein Zweifel, sie wollte die im Augenblick unbewachte Ausgangstür erreichen und heimlich das Wei-te suchen. Schon streckten die Finger der Rechten sich aus nach dem Knopf, bei dessen leisem Druck die schwere Ladamitisch geräuschlos in ihren An-geln sich drehte, da drang plötzlich jener Ruf an Betty's Ohr, zugleich legte eine Hand sich schwer auf ihre Schulter, eine andere faßte mit einem schnellen Griff in Betty's Manteltasche und brachte aus derselben des Mädchens frampf-haft geschlossene Linke hervor.

Es bedurfte für den kräftigen jungen Mann geringer Anstrengung, die kleine Mädchenhand zu öffnen. Ein zieliches Eintreten zum Vor-scheine, er schlug, zitternd vor Aufregung, den Deckel zurück, hielt daselbe dann triumphierend empor und rief mit schallender Stimme: „Hier ist das corpus delicti und diese ist die Diebin!“

Blitzschnell wandten aller Augen sich um nach der überführten Verbrecherin; Worte der Ueberraschung, des Unwillens wurden laut. Herr L., als er der eben fassbaren Steine ansichtig wurde, atmete erleichtert auf und sagte in kaltem, innere Erregung verratendem Tone:

„Sehen Sie nun, meine Herrschaften, recht ich hatte. Uebrigens ist dies ein selb-trübender Fall. Ja, mein kleines Fräulein wandte er sich an Betty, die sprach- und gunglos, mit schlaf herabhängenden Armen stand, wie in den Boden gewurzelt, „es ist rig, bei einem so jungen Geschöpf solche sifche Verwerbtheit entdecken zu müssen, die durch nicht weniger verächtlich ist, daß wie der listerne Gedanke nach dem Besitz des vollen Geschmeides nicht zuerst hinter dieser-gen Stille —“

Ein unheimlicher Ton ließ den Zutritt innehalten und lenkte seine Aufmerksamkeit der auf Frau von Teichmar und deren Tochter; das Furchtbare nicht fassend, sta-beide Damen auf Betty, wie auf eine Fremde. Da erhob die Unglückselige die ge-ten Augen, ein Blick, jammervoll hilflos, und fand die Mutter und entriß sie ihrer täubung. Ein heftiger Schauer durchbebt zarte Frau. Der Mund flüsterte ein paar verständliche Worte. „Mein Kind eine — bin — mein Kind!“ durchzitterte es in her-reißendem Weh die Luft, im nächsten Augen-blick Frau von Teichmar bestimmungslos zu den.

Die zunächststehenden Herren sprangen bereit hinzu und legten die Ohnmachtige auf Diwan. Hätte Betty in der herrschenden wirrung den Entschluß gefaßt, zu entfliehen wäre ihr vielleicht jetzt ein Leichthes ge-wor. Doch in ihren Ohren klangen fort die mil-lischen Worte, dazu Helene's verzweifelt he-geflöhener Ruf:

„Hülfe! Hülfe! Sie stirbt!“

„Mama, meine liebe Mama, vergieb mir“

Den Kreis der Umstehenden gewalt durchbrechend, warf Betty sich über die le-lende Mutter; ihr entsetzter Blick haftere starr auf beiden Blutstropfen, die auf den halb ge-öffneten Lippen standen. Leise wimmernd war-junge Mädchen im Begriff, die „Rubinen“ den Lippen der Mutter zu küssen, da fühlte sich heftig zurückgerissen und beiseite gesto-

„Hinweg, verworfenes Geschöpf!“ fuß Helene von Teichmar außer sich, mit wilden den Augen, „Du bist nicht wert, Mama zu-rühren. Diebin — Mörderin —“

„Helene — Erbarmen!“ schrie das un-gliche Kind, der Schwester Hand umklammernd Sie wurde ihr ungestüm entzogen.

„Es ist die höchste Zeit, Herr Kommiss, sagte kurz, den mitleidigen Kriminalbeamten wenig beiseite ziehend, der Juwelier, „dem angenehmen Austritt ein Ende zu machen. Sie, auf der Straße — der Himmel mag selb-ten, durch wen die Kunde hinausgebracht —“

„Nicht ein Menschenauftritt!“ fuß Betty, gen wir aber der Neugierde ein Schnippen, indem Sie mit dem Diebstahls den Weg den Hof nehmen, und dann gleich in die Seit-gasse einbiegen.“

„Sie sprechen von „dem“ Diebesgefil Herr L. Halten Sie denn noch die beiden Da- — ich meine die Mutter und die älteste To- — für Mitschuldige?“

„Aber unbedingt, bester Herr“, gab Juwelier ohne Zögern zur Antwort. „Richtig gesagt!“ — den Ton seiner Stimme du-klang ein Gemisch von Spott und Verdruss, wundert mich, daß Ohnmachten und Weib-ern einen so gewiegten Kriminalisten noch irren können.“

„Nicht nur „beirren“, Herr L.“, versetzt, den Juwelier ernst anblickend, der mensche-freundliche Beamte. „Es ist sogar meine Ueberzeugung. Die genannten Damen sind unschuldig an dem Vergehen des jungen M-dchens, wie — Sie und ich. „Gerade“, fuß der lebhaften Unterbrechung schnell zuwor-mend, in erhöhtem Tone fort, „weil sich hundertfache Gelegenheit bietet, die Spuren Vasters und aller möglichen Verbrechen menschlichen Antlitz zu studieren, glaube ich nen Erfahrungen, meiner häufig erprobten teilkraft vertrauen zu können. Ich habe vor die Damen unablässig beobachtet; ihr Entsch- die Zeichen ihres Schmerzes waren nicht heuchelt, sondern die Ausbrüche natürli-Schredens.“

„Herr L.“, — der Kommissar, in Stimme dämpfend, trat noch dichter an je-heran — „ich plaidiere nicht allein für die schuld der Beschprochenen, sondern erlaube mir auch auf für das arme, sicher nur für ei-einigen verhängnisvollen Augenblick verblö-dete Kind ein gutes Wort einzulegen —“

„Herr Kommissar —“

„Bedenken Sie doch“, fuß jener, in sein edlen Eifer den Einwurf nicht beachtend, „Sie sind wieder im Besitze des wertvollen schmeides, sind also nicht im geringsten gef-digt, wenn Sie Gnade für Recht ergeben sen; moegen, wenn Sie die Sache dem richte übergeben, auf dem verurteilten Mäd-ein Schandfleck haften laßt, der nicht nur Zukunft des bedauernswerten Geschöpfes, dem möglicherweise das Glück und den Frieden einer ganzen hochangesehenen Familie vernich-dürfte.“

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von C. May in Götter-Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Gamen.